

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 [i.e. 40] (1958)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forehstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 327698, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerlei Winterthur AG, Tel. (052) 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Carl Hilty

1833 — 1909

Wir gedenken eines grossen Schweizers anlässlich der 125. Wiederkehr seines Geburtstages

C. Hilty wurde am 28. Februar 1833 im Städtchen Werdenberg im santsgallischen Rheintal geboren. Sein Name stammt vom althochdeutschen «Hildi» ab und heisst soviel als Kämpfer. Er hat seinem Namen Ehre gemacht durch einen lebenslangen Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit.

Hilts Vater war ein angesehener Arzt in Chur; seine Mutter, Elisabeth Killias, ein seelisch reicher, begeisterungsfähiger, feiner Mensch. — Nach juristischen Studien in Göttingen und Heidelberg eröffnete Hilty eine Anwaltspraxis in Chur. 1874 wurde er auf den Lehrstuhl für Staats- und Völkerrecht der Universität Bern berufen, 1890 in den Nationalrat gewählt; seit 1872 war er Oberauditor der Armee.

1857 vermählte er sich mit Johanna Graetner, der Tochter eines Bonner Staatsrechtslehrers. Die Ehe mit der begabten, tief veranlagten, edlen Frau war überaus glücklich.

In die Churer Zeit fällt ein entscheidendes Ereignis: Seine entschlossene Hinwendung zum Christentum. Es war der Abschluss eines schweren Kampfes und der Anfang eines sehr verinnerlichten Lebens. Die Frucht dieser Wandlung war eine Reihe religiöser Schriften; von diesen geht etwas Befreiendes, Emporhebendes, Beglückendes aus. Tausenden von Menschen sind sie zum Segen geworden. Umfangreich ist auch sein Schrifttum auf staatsrechtlichem und politischem Gebiet. Das Herzstück davon ist das während 4 Dezennien fortgeführte «Politische Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft».

Hilty trat sehr entschieden für die politische Gleichberechtigung der Frau ein. Er ersahnte den Tag, an dem die Frau ihre wesenseigenen Kräfte auch in den Dienst des Volksganzen stellen wird. Von ihm stammt das schöne Wort: «Die Frauen sind die letzten Reserven des menschlichen Geschlechtes in bezug auf die öffentlichen Dinge.»

L. v. S.

Aussprüche von Carl Hilty

Die politische Freiheit ist derjenige Zustand einer staatlichen Organisation, in welchem der Wille sämtlicher Staatsgenossen möglichst vollständig als Staatswille zum Ausdruck kommt. Für den einzelnen hingegen heisst politische Freiheit: Selbstbestimmung in bezug auf staatliche Dinge oder, praktisch ausgedrückt, Teilnahme an der Regierung.

Das Stimmrecht des weiblichen Geschlechts ist in allen zivilisierten Staaten... die weitest grösste der noch zur Lösung ausstehenden Staatsfragen. Damit wird das sogenannte «allgemeine Stimmrecht» aus einer täuschenden Redensart zu einer Wahrheit, indem dann wirklich die gesamte staatsbürgerliche Bevölkerung erwachsenen Alters daran teilnimmt.

Demokratie ist die Berechtigung aller, für das Wohl des Staates zu sorgen.

Das menschliche Leben, wenn es einen rechten Zweck haben soll, muss ein beständiges Empfangen und wieder Ausgeben der Freundlichkeit Gottes sein.

Man kann aus dem Leben etwas Herrliches machen; denn das Allerschönste, was sich die menschliche Phantasie überhaupt vorstellen kann, ist ein ganz freies, durch und durch edelgeartetes Menschenleben.

In dieser Nummer lesen Sie:

Carl Hilty zum 125. Geburtstag

«Die Not, der wir gegenüberstehen, ist noch immer riesengross»

Spitalpflege, Hauspflege und Schwesternnot (Schluss)

SAFFA 1958

Die Frau in ihren Berufen — in der Kunst

Was ist «Autogenes Training»?

Feuilleton

schenkkind. Dazu zu gelangen ist unser offenes Lebensziel; alles andere sind bloss armselige Surrogate. Und hierfür müssen denen, die es recht wollen, alle ihre Schicksale dienstbar sein.

Die Arbeit ist eine Quelle der Gesundheit.

Kränklichkeit ist gar kein Hindernis zu guten Taten; die grössten Dinge sind schon von Invaliden geleistet worden.

Jeder Schmerz ist erträglich, bei welchem keine Schuld in das Spiel kommt.

Ueberwinden, Sieger bleiben in diesem Leben über alles Ungute und Unschöne, das ist das eigentliche Lösungswort des Lebens.

Man kann die Glücksfrage, die eigentlich alle Menschen am meisten beschäftigt, sehr kurzweg lösen für die, welche es bereits verstehen können. Wer Gottes Gnade besitzt, der ist geborgen.

Wahre Freundschaft ist immer eine grosse Gnadengabe Gottes, wie alles andere wahrhaft Gute.

«Die Not, der wir gegenüberstehen, ist noch immer riesengross»

In diesem Jahr blickt die Schweizer Europahilfe, die, als sie ihre Tätigkeit auch auf aussereuropäische Gebiete ausdehnte, 1956 ihren Namen in «Schweizer Auslandhilfe» umwandelte, auf ein zehnjähriges Wirken im Dienst der kriegsgeschädigten, notleidenden und unterentwickelten Länder zurück. Aus diesem Anlass fand dieser Tage in Bern unter dem Vorsitz des Präsidenten Prof. Dr. C. Ludwig eine Pressekonferenz statt, an der Bundesrat Petter, Nationalratspräsident Bratschi und Nationalrat Reverdin auf die Notwendigkeit und Bedeutung dieser grossen schweizerischen Hilfsorganisation und ihre vielseitige, weitgespannte Arbeit hinwiesen. Die Schweizer Auslandhilfe hat in den 10 Jahren ihres Bestehens für Kinderhilfe, Auswanderungsaktionen, Ersthilfe, Sanitarische Hilfe, Hilfe an gebrechliche, kranke und alte Flüchtlinge, Berufsausbildung jugendlicher Flüchtlinge, Sesshaftmachung von Flüchtlingsfamilien, Schulungsaktionen mancherlei Art, landwirtschaftliche und gewerbliche Hilfsaktionen beträchtliches geleistet. Ihre Aufwendungen für all diese Hilfsaktionen erreichten die Höhe von insgesamt 41 Millionen Franken. Diese Summe wurde durch die jährlichen Sammlungen, durch Beiträge des Bundes sowie aus Liquidationsmitteln der ehemaligen Schweizer Spende und Kolonisationsbeiträgen der Schweizer Exporteure aufgebracht.

Was aber bedeuten diese Leistungen und Mittel angesichts der noch immer unermesslichen Leiden von Millionen Menschen in unserer Zeit? «Die Not, der wir gegenüberstehen, ist noch immer riesengross», führte Nationalratspräsident Robert Bratschi den Anwesenden an der Pressekonferenz vor Augen. Nach den Erhebungen der Vereinten Nationen sind heute 600 Millionen Kinder auf der Welt unterernährt und von Krankheiten befallen oder bedroht. Das sind zwei Drittel der nächsten Generation der Menschheit. Braucht es weiterer Beispiele?

Wir können allein mit unseren eigenen Kräften diese Not nicht entscheidend ändern. Aber wir müssen uns immer wieder dafür einsetzen, dass sie gelindert wird, müssen tun, was uns selber möglich ist. Wir haben dazu um so mehr Veranlassung, als ja der ungenügende sachliche, objektive Expertisebericht von Prof. Ludwig über die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933—1945 unmissverständlich zeigt, dass man bei uns in den Kriegsjahren lange nicht alles getan hat, was man hätte tun können und tun müssen, um verfolgten und bedrohten Menschen zu helfen. Es gilt aus den Fehlern der Vergangenheit, für die Zukunft zu lernen, gilt bereit und zur Stelle zu sein, wo immer menschliches Leiden unsere Hilfe verlangt.

Ein Treuhänder der Solidarität des Schweizervolkes mit den notleidenden Völkern ist die Schweizer Auslandhilfe, über deren Pläne für 1958 Prof. Ludwig berichtete. Sie hat sich vor allem drei fundamentale Aufgaben gestellt. Da muss zunächst die Flüchtlingshilfe in Oesterreich, Italien und Griechenland weitergeführt werden. Die

Ich möchte selbst, wenn es ein anderes Leben gibt, keinen anderen Menschen, den ich jemals auf Erden kennengelernt habe, unbedingt und dringend wiedersehen als einzig die Frau, die ich besessen habe. Es ist dies ein Beweis, dass sie ein Stück besten eigenen Wesens ausmachte, das seither nicht mehr ganz vollständig ist.

Wir sind nicht dazu aufgeboten, den Sieg zu erleben, sondern ihn erfechten zu helfen.

Mat behalten ist alles in dieser Welt.

Tatsächlich stammt die meiste Kraft und wahre Einsicht, die wir besitzen, aus der Erfahrung, die wir in Zeiten des Leidens gesammelt haben. Wer in seinem Leben zu wenig gelitten hat, bleibt hoffnungslos mittelmässig; man kann ihn mit allen Mitteln menschlicher Belehrung nicht weiter vorwärtsbringen.

Jeder Mensch soll eine Segensquelle werden, in die von der einen Seite der Segen Gottes völlig ungehindert einfließen kann, um dann wieder auf alle, welche mit ihm in Berührung kommen, auszufließen. Soweit dies nicht geschieht, hat er sein Lebenswerk grösstenteils verfehlt.

Das Leben ist eine Mission. Wenn es das nicht gewesen ist, so hat es keinen Inhalt gehabt.

Der grösste Tag im Leben eines Menschen ist der, an welchem ihm seine historische Mission, das heisst das, wozu ihn Gott auf der Welt haben will, klar wird.

Spitalpflege, Hauspflege und Schwesternnot

Von Dr. med. H. O. Pfister, Chefstadtrat, Zürich

(Schluss)

Wohin wir auch schauen, überall herrscht Schwernot. Es fehlen in der Schweiz nicht weniger als 3000 Pflegepersonen. Auf einen Zuzug aus dem Ausland ist je länger, je weniger zu hoffen. Auch dort besteht Schwesternmangel. Die propagandistischen Anstrengungen unserer Schwesternschulen und -verbände sind voll zu anerkennen. Auch das Schweizerische Rote Kreuz will seinen Aufwand für die Werbetätigkeit vervielfachen. Eine so grosse Notlage werden sie aber alle mit freiwilligen Mitteln nicht meistern. Wir müssen schon froh sein, wenn mit den Lernschwestern auch nur der Bedarf der Akutspitäler gedeckt wird. Auf diese eigene Bedarfsdeckung sind ja auch zur Hauptsache Lehrplan und Lehrziel der Schulen ausgerichtet. Was aber soll mit den Chronikerheimen und der häuslichen Krankenpflege geschehen? Ich sehe nur noch eine gangbare Lösung: Ein pflegerisches Obligatorium der jungen Schweizerinnen. Die folgenden Vorschläge möchten zu dessen Verwirklichung einige Anregung geben.

Unter allen Umständen kommt nur eine Lösung in Betracht, die in jeder Hinsicht der weiblichen Eigenart Rechnung trägt. Von irgendeiner Anlehnung an das männliche Gegenstück, den Militärdienst, muss sich die pflegerische Dienstpflicht der jungen Schweizerinnen distanzieren. Die ausserordentlich gefühlbetonte, auf tiefen menschlichen Bindungen beruhende Individualität der Frauen darf nicht verletzt werden. Vor allem sind die mannigfachen Verpflichtungen gegenüber der eigenen Familie zu schonen. Den örtlichen, sprachlichen und konfessionellen Wünschen der Mädchen ist zu entsprechen. Auch in zeitlicher Hinsicht lässt sich manches Entgegenkommen denken. Die Dienstpflichtigen sollen kameradschaftlich in die Arbeit im Spital, in die Betreuung der Gebrüchlichen und Alten sowie in die einfacheren Hifereichungen am Krankenbett eingeführt werden. Drill, Uniform und Kasernierung sind mit Entschiedenheit abzulehnen. Für diplomierte Schwestern wird ein derartiger Unterricht auch in einfachen pflegerischen Verhältnissen zum anregenden, abwechslungsreichen und fesselnden Gewinn. Die Gründung spezieller Schulen ist überflüssig. Die staatliche Organisation lässt sich auf ein Mindestmass beschränken. Die Dienstpflichtigen gelangen ausschliesslich in den bestehenden Spitälern zum Einsatz. Wo die örtlichen Verhältnisse es erlauben, kann sogar ein Externat vorgesehen werden. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass bei dem einen oder andern dieser kurzfristigen und möglicherweise auch widerwillig arbeitenden Mädchen eine gute Einstellung zur Sache fehlen könnte. Das wäre für die Schwestern auf den Pflegeabteilungen eine drückende Mehrbelastung. Man kann dem mit beweglicher Differenzierung des Einsatzes wirksam begegnen. Minderbegabte und charakterlich schwierige Mädchen gehören — sofern man sie ärztlich zur Dienstleistung überhaupt noch zulässt — nicht auf eine Bettenstation. Spitalküchen und -wäschereien, die ja ebenfalls unter Personalmangel leiden, werden diese zusätzlichen Arbeitskräfte nicht ablehnen. Natürlich ist auch die Betätigung der Dienstpflichtigen auf den Pflegestationen nicht als einheitlich zu denken. Je nach Charakter und Eignung ist eine Beschränkung auf Hausarbeiten oder eine Zulassung zu pflegerischen Hifereichungen, wie Waschen der Patienten, An- und Auskleiden, Bettmachen, Verabreichen des Essens, Besorgung von Bettwäsche und Nachstuhl, Messen von Temperatur und Puls, einfacher Säuglings- und Kinderpflege vorzuziehen.

Mit einer zwei- bis dreimonatigen Dienstzeit im Alter von 19 bis 20 Jahren liess sich sehr viel erreichen. Kämen beispielsweise im Jahre 18 000 Mädchen zur zweimonatigen Dienstleistung, dann wäre der Mehrbedarf von 3000 pflegerischen Arbeitskräften gerade gedeckt. Diese Dienste sind je Person als unbedingt einmalig zu denken. Von Wiederholungskursen und ähnlichem ist abzusehen. Wie bisher sollen die Rotkreuzorganisationen und Samaritervereine die Fortbildung der pflegerischen Lernbefähigten übernehmen. Es wäre sehr zu bedauern, wenn diese wertvollen Institutionen eine Einbusse erlitten. Wir erwarten im Gegenteil, dass die pflegerische Dienstpflicht der jungen Schweizerinnen ihnen einen nachhaltigen Auftrieb bringt. Nur nebenbei sei bemerkt, dass auch die Schwesternschulen einen Gewinn davontrügen, denn ohne sich dessen bewusst zu werden, fände manches Mädchen an der neuen Tätigkeit Gefallen und bliebe bei geschickter Führung am Pflegeberuf hängen. Das Auslesen und Werben für die Schwesternlaufbahn wäre sogar sehr erleichtert. Von einer Konkurrenzierung oder Verdrängung der Berufspflegerinnen kann keine Rede sein. Es geht ja nicht um die Schaffung einer neuen Kategorie von Hifepfegerinnen. Die obligatorische Dienstleistung ist alles andere als eine abgekürzte Schwesternausbildung. Der pflegerische Berufsstand hat keine Senkung seines Niveaus, wohl aber eine Erhöhung zu

M. N.

erwarten, indem die zusätzlichen Arbeitskräfte eine Ausschaltung der minderwertigen, namentlich moralisch zweifelhaften pflegerischen Berufspersonen ermöglichen. Ein allmähliches Zurückdrängen dieser Phantasietrachten schadet sicherlich nichts.

Von grosser Bedeutung ist für ein solches Obligatorium die soziale Sicherung der Pflichten. Gesetzlich ist vor allem festzulegen, dass während der Dienstzeit das berufliche Anstellungsverhältnis nicht gekündigt werden darf. Gegen den Lohnausfall lässt sich bestimmt mit den bestehenden Ausgleichskassen eine Lösung finden. Ähnlich wie jetzt schon für die ausländischen Arbeitskräfte, so können auch für die Dienstpflichtigen mit privaten Krankenkassen Verträge abgeschlossen werden. Desgleichen ist die Unfallhaftung der SUVAL zu übertragen. Es erscheint als angemessen, dass die Spitäler den diensttunenden Mädchen eine Besoldung in der Höhe eines Taschengeldes — etwa wie ein Rekrutenlohn — samt Kost, Logis und Versicherungsprämien bezahlen. Für die übrigen, hauptsächlich organisatorischen Kosten, haben Bund und Kantone aufzukommen. Es versteht sich von selbst, dass sich für eine solche Dienstleistung nicht jedes Mädchen eignet. Aerztliche Dispensationen sind unumgänglich. Zur Vereinfachung des Verfahrens könnte man sie vom betreffenden Spital erteilen lassen. Verheiratete, Schwangere und Mütter sind von der Dienstpflicht zu befreien, desgleichen Ordensschwestern und Diakonissen, Angehörige des FHD, Absolventinnen eines freiwilligen Landdienstes sowie solche, die bereits von einem Krankenhaus angestellt sind oder in der Lehre eines Medizinalberufs stehen. Das Ganze soll in zweckmässiger Form, losgelöst von Vorurteilen und nicht mehr verstandenen Ueberlieferungen dem Lande Neuartiges und Zeitgemässes bringen.

Es sind sehr hohe, zum Teil auch recht unangenehme Forderungen, die hier aufgestellt werden. Zwang und Obligatorien sind nirgends beliebt. Man muss sie auf den äussersten Notfall beschränken. Unsere Kranken und Alten sind nun aber in einer grossen Notlage. Von heute auf morgen kann ihre Pflege zusammenbrechen. Ein Weggang der ausländischen Pflegerpersonen wäre katastrophal. Unsere schweizerischen Schwestern sind so überall, dass ihre Abgänge mit den bisherigen, auf freiwilliger Grundlage beruhenden Mitteln nicht ausgeglichen werden. Ueberall sind Spitalneubauten im Werden. Sorgen wir nicht rechtzeitig und ausgiebig für pflegerischen Nachwuchs, dann werden sie nicht belegt werden können.

Der Weg, den unser Begehren zu durchlaufen hat, ist mühsam und lang. Ohne Verfassungsänderung ist es nicht zu verwirklichen. Politiker sind für derartige Bestrebungen nur schwer zu gewinnen. Es ist auch ungeschicklich, den Frauen solche Pflichten auferlegen zu wollen, bevor man ihnen das Stimmrecht gewährt hat. Hüten wir uns trotzdem vor weiteren mangelhaften Behelfen. Es gilt heute

schon zu planen, um nicht eines Tages von Verwirklichungen überrascht zu werden, die die bestehenden pflegerischen Institutionen lahmen lassen und weh mehr in die persönlichen Freiheiten eingreifen könnten. Es war meine Absicht, frühzeitig mit konkreten Vorschlägen zu diesem Planen aufzutreten.

Das Opfer, das verlangt wird, kommt nicht nur den Kranken zugute. Es läge sogar nahe, die pflegerische Dienstpflicht der jungen Schweizerinnen

theoretisch wie praktisch im Sinne einer Elternschulung auszubauen. Dreifach lässt sich daher ausdrücken, was wir erstreben:

1. Jede Schweizer Frau eine Samariterin;
2. Jede Schweizer Frau einsatzbereit für die leidenden Mitmenschen in Friedens- und Kriegzeiten, und
3. Jede Schweizer Frau eine gelehrte Familienmutter.

Frauen regen sich

Die fortschrittliche Türkin

In einem der vornehmsten Hotels in Istanbul trat ein Komitee zusammen, das eine Partei gründen wollte. Schön, aber wen interessiert da schon? Oh, verehrte Leserin, das interessierte die Berichterstatter der Weltpresse. Denn das Komitee bestand aus lauter Türkinnen, die beabsichtigten, eine Partei zu gründen, in der nur vollkommen unabhängige Frauen Mitglieder sein dürften. Die Herren liessen es nicht an kleinen Sticheleien fehlen und behaupteten, dass es bei der ersten Sitzung nicht an Stimmen fehlte, die die Männer als den Frauen in jeder Hinsicht unterlegen hinstellten. Wie käme gerade die Türkin dazu, die ein so hohes Ansehen und die ritterliche Rücksicht der Männer geniessen?

Wenn auch zunächst kein Beschluss gefasst wurde, so sind doch jetzt die Vorbereitungen für die Gründung dieser politischen Frauenpartei im Gange, die das Ziel verfolgt, zu den Wahlen im Jahre 1961 Kandidatinnen aufzustellen.

Gleichzeitig gab die «Physische Ausbildung» bekannt, dass «im Falle eines ausserordentlichen Notstandes alle Frauen zwischen 20 und 65 Jahren eingezogen werden sollen». Sie leisten vor allem militärische Hilfsdienste.

Das alles hätte sich die Türkin vor hundert Jahren noch nicht einmal träumen lassen. Denn erst seit 1924 ist die Sitte des Schleiertragens verpönt, und das Schleierverbot zog der Kongress der Volkspartei ja erst 1935 in Erwägung. Und heutzutage gibt es kaum einen Beruf, der nicht von Frauen ausgeübt wird, selbst den der Fluglehrerin. Neben der Arbeit in der Landwirtschaft, in der wohl 90 Prozent der berufstätigen Frauen beschäftigt sind, lockt vor allem die Arbeit in der Industrie und der Lehrberufe. So unterrichten 1932 nur Männer an den Hochschulen des Landes, heutzutage sind es weit über hundert Frauen, die dort lehren.

Die Türkin darf ruhig wäherlich sein, denn es

fehlen 400 000 Frauen, und dieser Frauenmangel macht sich in einem Ende der Harrens empfindlich bemerkbar. In der Linie soll von jenen Beamten geändert werden, die es einem Beamten in bestimmten Verwaltungen oder einem Reserveoffizier verbietet, eine Ausländerin zur Gattin zu nehmen. Von der weitoffenen, fortschrittlichen Türkin, die als Wegbereiterin der modernen Zivilisation in ihrem Land immer mehr an Wert gewinnt, wissen wir, wie klug und tapfer sie aus der einstigen Welt gesicherter Geborgenheit in die Zukunft schreitet.

Die energische Dänin

Schon längst lebt die Dänin nicht mehr nur im Schneckenhaus ihrer familiären und beruflichen Pflichten. Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist in der Verfassung fest verankert. Und seit der Aenderung der Thronfolgeordnung kann die Frau auch die höchsten Stellen bekleiden. Und sie tut es auch. Und doch spielt die Frau im öffentlichen Leben Dänemarks keine auffallende Rolle. Selbst im kommunalen Bereich ist ihr Einfluss eher gering. Das merken jüngst die Frauen der dänischen Kleinstadt Langaa, wie wir aus Kopenhagen vernahmen, als sie anlässlich der Kommunalwahlen auf den Vorschlagslisten auch nicht eine einzige weibliche Kandidatin fanden. Das schlug dem Fass den Boden aus. Geschlossen zogen die Frauen von Langaa vors Rathaus und drohten, eine eigene Liste mit ausschliesslich weiblichen Namen aufzustellen. Da kapitulierten die Männer, und sie setzten flugs auch einige Frauen auf ihre Listen. Jetzt konnten die Wahlen ordnungsgemäss vonstatten gehen. Die Menschheit besteht nun einmal aus Männern und Frauen, warum soll der eine Teil zurückstehen, wenn es um politische Dinge geht, sagt sich die energische Dänin, die längst aus dem schon einmal genannten Schneckenhaus ihrer kleinen Welt herausgetreten ist. D. v. S.

Delegiertenversammlung des Movimento Sociale Femminile

Sonntag, den 23. Februar, versammelten sich die Delegierten der Frauenstimmrechtssektion des Tessins zu ihrer Jahresversammlung in Bellinzona. Die sympathische, vitale Präsidentin, Frau Luisa Rovelli, von Chiasso, konnte an die 50 Frauen aus allen Teilen des Kantons beiziehen. Das Präsidium des Tages führte Frau Cora Carloni, die ausgezeichnete Leiterin des Ospizio Bambini Graell. Jahresbericht, Jahresrechnung und Revisorenbericht wurden einstimmig genehmigt. Anschliessend gab jede Präsidentin einen Bericht über die Arbeit ihrer Gruppe im Laufe des vergangenen Jahres. Mit Genugtuung stellte man fest, was für überzeugte Verfechterinnen der Gleichberechtigung diese Frauen sind. Dass sie aber nicht nur für das Frauenstimmrecht kämpfen, sondern sich auch humanitär betätigen, bewies der Umstand, dass jeder Präsidentin ein Karton mit Abzeichen der Schweizer Auslandsliste in die Hand gedrückt wurde, mit der Bitte, diese so rasch wie möglich zu verkaufen und wenn möglich nachzubestellen.

Im Anschluss an das Votum von Fräulein Via Cantoreggi über die Botschaft des Bundesrates betr. die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts in eidgenössischen, wurde jeder Präsidentin ein Bund Auftruf in die Hand gedrückt, die Schweizer Bürger und Bürgerinnen zur Unterschrift vorgelegt werden sollen. Die Appelle enthalten eine ganze Anzahl Unterschriften prominenter Schweizer, die sich öffentlich zum Frauenstimmrecht bekennen. In der deutschen Schweiz ist die Unterschriftensammlung bereits seit einiger Zeit mit grossem Erfolg im Gange. Zur Abschluss der interessanten Tagung wurde dem Wunsch Ausdruck gegeben, dass, wenn in der kommenden Session des Nationalrates die Botschaft des Bundesrates besprochen wird, die Kammer zu einem klaren Ja komme. Gleichzeitig

lädt das Movimento Sociale Femminile alle Tessiner ein, den Appell zu unterstützen, so dass den Frauen so bald wie möglich die Gleichberechtigung in Übereinstimmung mit der Bundesverfassung (vom Gesetze sind alle Schweizer gleich) verliehen werden kann. W. S.

Didi Blumer 75 Jahre alt

Heute wird die Gründerin und nunmehr im Ruhestand lebende Leiterin der Frauenschule «Heim» in Neukirch a. d. Thur 75 Jahre alt. Wir gratulieren herzlich und wünschen ihr noch viel Zeit, zu wirken und unter uns zu sein. Denn dieser «Ruhestand» — wir alle, die wir die immer begeisterungsfroh Tätigen kennen, wissen es — ist weiterhin eine Zeit in Didi Blumers reichem und ausgefülltem Leben, das gar mancherlei auf dem Programm der Zeitigung steht und wäre es nur die Beantwortung der vielen Briefe, die sie von nah und fern erreichen, der Besuch der einen oder andern Ehemaligen, das Gespräch mit dieser letztern. Die Begegnung mit ihr, finde diese nun in Neukirch a. d. Thur, wo sich Didi Blumer ins alte Pfarrhaus zurückgezogen hat, oder im heimatischen Schwanden, wo sie sich von Zeit zu Zeit aufhält, statt, wird in jedem Fall ein eigenes Weitergehen spürbar stützen. Alles Gute, liebe Didi Blumer, und vielen Dank!

Hilfe wirkt immer nach dem Gesetz der Grosskraft: auch unser kleinster Beitrag hat heilsame und segensreiche Bedeutung für unglückliche Menschen, und weshalb immer sie schuldlos leiden.

Sammlung Schweizer Auslandhilfe/PC Zürich VIII 332

Politisches und anderes

Frühjahrsession in Bern
Am Montag traten die eidg. Räte in Bern zur ordentlichen Frühjahrsession zusammen. Auf der Traktandenliste stehen u. a. die Einführung des Frauenstimmrechtes auf eidgenössischem Boden, der neue Verfassungsentwurf über die 44-Stunden-Woche, das Bundesgesetz über den Strassenverkehr und die Anschaffung von 100 Kampfflugzeugen des schweizerischen Modells P-16.

Eidg. Staatsrechnung 1957.
Der Bundesrat hat vom Abschluss der Staatsrechnung für das Jahr 1957 Kenntnis genommen. Die Gesamtrechnung schliesst mit einem Reinertrag von 182 Millionen Franken ab, während im Voranschlag ein solcher von 325 Millionen vorgesehen war.

Zustimmung Moskau zu einer Ausseministerkonferenz
Der sowjetische Ausseminister Gromyko richtete an den französischen Ausseminister Pinault ein Schreiben zur Frage der Gipfelkonferenz. Darin schlägt die Sowjetunion die Abhaltung einer Konferenz der Ausseminister der Grossmächte im April in Genf und die Durchführung der Konferenz der Regierungschefs im Juni vor. Die Sowjetregierung fordert, dass jene Fragen an der Konferenz der Regierungschefs zur Sprache kommen sollen, bei denen eine gewisse Sicherheit dafür vorhanden sei, dass man zu einer Einigung kommen könne. Als Traktanden werden vorgeschlagen: Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa und die Einstellung der Atomwaffenversuche. Gromyko lehnt den Vorschlag Pinaults ab, die Frage der atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa zusammen mit dem Problem der deutschen Wiedervereinigung zu diskutieren, die Wiedervereinigung Deutschlands sei eine Frage, die von den Deutschen selbst gelöst werden müsse.

Wirtschaftsdepression in den USA
Präsident Eisenhower nahm bei seiner Pressekonferenz in Washington Stellung zur Wirtschaftslage in den Vereinigten Staaten. Eisenhower bemerkte, eine Besserung der Wirtschaftslage werde seiner Ueberzeugung nach gegen Mitte des Jahres eintreten, doch würde diese Besserung ein langsamer, stufenweiser Prozess sein. Nach Angabe des amerikanischen Arbeitsministeriums betrug der Prozentsatz der Arbeitslosen in den USA 3 130 000 und hat somit den Höchststand seit der Errichtung der Versicherung gegen die Arbeitslosigkeit im Jahre 1938 erreicht. Vor einem Jahr zählte man 1 750 000 Arbeitslose.

Verabbarung zwischen Eisenhower-Nixon
Das Weisse Haus veröffentlichte am Montag den Inhalt der zwischen Präsident Eisenhower und Vizepräsident Nixon getroffenen Vereinbarung für den Fall der Amtsunfähigkeit Eisenhowers. Darnach würde Nixon in diesem Falle als «amtierender Präsident» bis zur Wiederherstellung der Amtsunfähigkeit Eisenhowers die Regierungsgeschäfte leiten.

Der Anschluss Yemens an die Vereinigte Arabische Republik
Das Königreich Yemen hat sich bereit erklärt, der neuen Vereinigten arabischen Republik beizutreten.

33 000 Bauernhöfe weniger als vor 10 Jahren
An der eidg. Betriebszählung von 1955 wurden 205 700 Landwirtschaftsbetriebe gezählt. Das bedeutet rückgängig der letzten Zählung im Jahre 1939 einen Rückgang um 33 000 Betriebe.

Weltkongress der Familie in Paris
Der Bundesrat hat Dr. Arnold Saxer, Direktor des Bundesamtes für Sozialversicherung, Dr. Giovanni Vasella, Chef der Gruppe Familienschutz des genannten Bundesamtes, und Maurice Veillard, Jugendrichter in Lausanne, als Delegierte bezeichnet für den vom 15. bis 21. Juni 1958 in Paris stattfindenden Weltkongress der Familie. (Wo bleiben die Frauen? Red.)

Frauenpostulate in Solothurn
Die Solothurner Frauenzentrale hat an ihrer Jahresversammlung in Schönenwerd den Wunsch ausgesprochen, die Frauen möchten bei der Besetzung von Behörden mehr berücksichtigt werden, besonders in den Kommissionen der Fürsorge, der Vormundschaft und der Armenbehörde. — Mit Genugtuung nahm man zur Kenntnis, dass kürzlich in Solothurn eine Polizeikommissarin gewählt worden ist.

Schenkung Dr. Oskar Reinharts
Der Bundesrat hat in seiner Freitagssitzung zur Kenntnis genommen, dass der Schenkungsvertrag zwischen Dr. Oskar Reinhart und der Eidgenossenschaft gefertigt wurde. Mit diesem Vertrag hat Dr. Reinhart sein Haus am Römerhof in Winterthur mit seiner berühmten Sammlung älterer und neuerer Kunst auf sein Ableben der Eidgenossenschaft geschenkt. Der Bundesrat hat dem Donator herzlich den Dank ausgesprochen.

Abgeschlossen: Dienstag, 4. März 1958. cf

Der in den Ausgaben 2, 3 und 4/1958 erschienene Artikel

Was kann uns ein Ehevertrag nützen?

von Fürsprech Dr. iur. Alice Lüscher, Bern

Ist viel beachtet worden. Von verschiedenen Seiten ist uns die Anregung zugegangen, den Artikel als Sonderdruck in Broschürenform herauszugeben. Der Preis würde auf 70 Rp. zu stehen kommen.

Der Sonderdruck kann — sofern genügend Bestellungen eingehen — von der Administration Schweizer Frauenblatt, Technikstrasse 83, Winterthur, bezogen werden. Interessentinnen wollen den untenstehenden Bestellschein einsenden.

Bestellschein

Unterzeichnete bestellst

Sonderdruck «Was kann uns ein Ehevertrag nützen?» von Fürsprech Dr. iur. Alice Lüscher, Bern, zu 70 Rp. pro Exemplar.

Name und Adresse der Bestellerin:

(Bitte deutlich schreiben, um Irrtümer zu vermeiden)

Aus der Werkstatt meines Mannes

Von Gretel Hoffmann

Ehe die Auwälder bei Schinznach der Aarekorrektur zum Opfer fielen, war mein Mann tagelang dort unten, um die Schönheit dieses letzten unverbauten Aareuferes seines Heimatkantons mit Feder und Pinsel festzuhalten. Dabei erlauchte er folgendes Gespräch von drei Bauernburschen, die in der Nähe Kartoffeln hackten:

«Du, wa isch da für eine!» — «Hä, denk en Kunschtmoler!» — «Wa mache denn die?» — «Hä, die mole so ds Züg ab.» — «Da isch verrückt, das es setligi git!» — «Bi usch es amol so eine gsi, im Baumgarte, da het alles ganz genau abzeichnet, da het no rot-wissli Stecke mitbrocht un genau abgemesse —. Das isch ganz öpiss anders; das isch en Geometer gsi, di e sin nützlich!» — Niemand widerlegt diese landläufige Meinung vom faulen, arbeits-scheuen Kunstmalter besser als Felix Hoffmann. Sein Arbeitstag beginnt pünktlich um 8 Uhr im Winter, im Sommer um 7 Uhr, und endet bei einer zwelstündigen Mittagspause um 18 bis 18.30 Uhr, soweit künstlerische Arbeit überhaupt mit bürgerlicher Vorstellung von Beginn und Ende zu messen ist. Die Fülle und Mannigfaltigkeit der Arbeit und der Gesichte bedingen eine strenge Arbeitsdisziplin, ohne die der Künstler Gefahr liefe, sich zu verlieren.

Die zahlreichen Skizzenbücher von Ferien und Reisen, oder auch von Theaterbesuchen legen ein beides Zeugnis davon ab, dass auch dies nicht eine Zeit des Nur-Gelassens und Ausspannens ist, es sind im Gegenteil auch dies Momente angespannter Aufnehmens. Die «Werkstatt» ist also nicht im wörtlichen Sinn zu verstehen als der Atelierraum allein, Werkstatt ist überall da, wo der Künstler selbst ist.

Skizzenbücher finden ihre praktische Verwendung bei Illustrationsaufgaben. So sind zahlreiche Gruppen und Situationen von einer Reise durch Tunesien in Voegelis «Wunderbare Lampe» gewandert, und die lustigen Spitzhüte der Mädchen auf Djerba, die man nur von griechischen Tanagarajungen kennt, wurden im Radlerzyklus: «Amor und Psyche» verwendet, der landschaftlich von den Eindrücken eines glücklichen Aufenthaltes auf Ischia geprägt ist. Es gibt aber auch Illustrationsaufgaben, die in fernen Gegenden oder Zeiten spielen. Da heisst es dann, sich an Hand von Photographien, Darstellungen und Berichten mit dem Stoff so vertraut zu machen, dass Atmosphäre und Zeitstil ganz beherrscht werden. Meist sind so erarbeitete Hilfsmittel ein halbes Jahr später wieder vergessen. Das jeweilige Manuskript liest die ganze Familie, soweit sie Zeit hat, interessiert mit. Ist dann das ganze Buch einmal «durchillustriert», so ist es wieder zuerst die Familie, die sich dazu äussern darf, recht freimütig; alle Kritik wird ernsthaft angehört und erwohnen. Nur selten ruft der Vater einmal lachend: «Ihr seid Hüner, das versteht ihr schon gar nicht!» Bei Zeichnungen, die ihn nicht beschäftigen, entstehen mehrere Fassungen, und es muss dann die richtige ausgewählt werden. Bis ein Buch dann so daliegt, wie es im Laden verkauft wird, gibt es noch manche Sorge und Aufregung: Der Umbruch, d. h. die Einordnung der Bilder in den Text, meist an einem Abend bei Lampenlicht besorgt, die Farbausgabe für den Umschlag, die Kontrolle der Klischeeabzüge — immer geht es um eine Arbeit bis zur letzten Minute, aber wenn das Buch nun fertig daliegt, in allen Teilen wohlgeraten, ist es immer ein kleines Fest.

Daran, was die Kinder sagen, oder auch, was sie nicht sagen, sieht der Vater, oder er erreicht hat, was er wollte, wobei gerade die begeisternde Zustim-

mung für das eine oder andere in seinen Augen nicht eine gute Kritik sein muss. —

Spannender ist aber noch der Werdegang der farbigen Bücher, speziell der lithographierten Märchenbücher. Selnerzeit entstanden sie für die eigenen Kinder. Bei «Rapunzel» waren es 64 Steine, die für die 16 Seiten bearbeitet werden mussten. Ob das alles so zusammenpassen würde, wie es im Entwurf war, ob der Druck bei der Auflage sorgfältig herauskomme, all dies hielt uns sechs Wochen lang in Spannung und bereitete uns auch schlaflose Nächte. Nun, «Rapunzel» kam sehr schön heraus und entsprach in allem den Erwartungen; die Enttäuschung kam dann erst hernach, als der Verlag Konkurs machte: «Der Wolf und die sieben Geiseln» war ursprünglich für die zwelfjährige Susanne geschneidert worden, als sie krank im Bett lag und niemand sich recht um sie kümmern konnte, weil eben das Brüderlein angekommen war und mit der Mutter im Zimmer nebenan gepflegt wurde. Da lag die Kleine brav in ihrem Bettchen und wartete, bis ihr der Vater am Abend ein neues Geisseleinbild heimbrachte und ihr dazu die Geschichte weitererzählte. Als das Buch vollständig war und das Märchen am Ende, war auch die kleine Susanne wieder gesund.

Für billige Ausgaben, wie sie vom Verlag Birkhäuser oder der Trajanuspresse herausgebracht wurden, konnten die Holzschritte vom Stock gedruckt werden. Auch hier entstanden oft mehrere Fassungen für ein und dasselbe Bild, und es lässt sich leicht ermesen, was für ein Stapel von Holzstöcken bei einer grösseren Illustrationsaufgabe nötig ist. Sind die Proben druckfertig, müssen die Holzstöcke sorgfältig verpackt und — sofern sie ins Ausland gehen — mit dem Zollvermerk «6 Kilo Hartholz» versehen werden. «Hoffentlich glauben die bloss nicht, dass da Opium geschmuggelt wird, und bohren mir die Stöcke an!»

meint mein Mann mit zerfurchtem Gesicht. Erst, wenn ein Telegramm die glückliche Ankunft meldet, können wir wieder ruhig schlafen, und die sorgfältige Drucklegung und das gute Einverständnis auch mit den Verlegern in England und Deutschland einschädigen für die ausgestandenen Kümmernisse.

Nun muss aber doch noch etwas über das Atelier gesagt werden. Das erste, ein kleines Gartenhaus aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts (Heinrich Zschokke soll dort die Aargauische Kulturgesellschaft gegründet haben) war zu klein geworden und der Bau eines neuen wurde geplant. Nach vielem Suchen stellte die Stadt schliesslich einen Bauplatz zur Verfügung, und nach einigen Intermezzi mit den Anstössern, die am Bau oder am Kunstmalter keine Freude hatten, war es dann eines Tages doch so weit. Nach eigenen Entwürfen erbaut, entsprach es ganz den Erwartungen und hat sich bis heute trefflich bewährt, vor allem auch im kalten Winter 1956/57. —

«Nun bist du hüfendunzig alt!
Dein Atelier steht nach dem Wald»

dichtete der Zehnährige seinem Vater, nachdem der erste Reim, der ihm eingefallen war

«das Blut im Herz wird langsam kalt»
vorsorglich aus dem Geburtstagsgammas wieder entfernt worden war.

Idyllisch am Waldrand gelegen, blickt es nach Norden auf die Juraabhängen, ostwärts über das Südtiden. Der Zugang ist etwas schwierig und der Innenraum ist für einen Besucher oder schattensuchende Tanten nicht zu fürchten! Ein kleiner Raum ist für graphische Arbeiten eingerichtet, die Kupferdruckpresse steht hier, dazu viele Gestelle für Mappen usw. In dem grossen Raum, mit einer Fensterwand nach Osten und einem Fenster nach Norden, werden an der dunkel getönten Wand, die 4x7 m misst,



Frau Kezia Fashima ist eine temperamentvolle Nationalistin, die als Führerin der Marktfrauen der nigerianischen Hauptstadt Lagos die Freiheit des Landes und die der Frauen im Stadtparlament und auf der Strasse erkämpft. Im Film spielt sie ihr eigenes Leben mit Charme und Humor

SAFFA 1958: 2. Ausstellung «Die Schweizer Frau, ihr Leben, ihre Arbeit» 17. Juli bis 15. September in Zürich

Geistige Waffenrüstung an der SAFFA

E. P. D. Die Vorbereitungen für die Saffa II, die grosse Ausstellung der Schweizer Frauen in Zürich, die vom 17. Juli bis 15. September 1958 geöffnet sein wird, schreiten voran, und damit auch die Planung für den Gottesdienstraum, der von protestantischen, christkatholischen und römisch-katholischen Frauen gemeinsam gebaut wird. Die Präsidentin der zuständigen Kommission ist die in der schweizerischen Frauenbewegung bekannte Frau G. Haemmerli-Schindler in Zürich. — Dank namhafter Mitarbeiterinnen von fast allen Kantonalen und durch den Verkauf eines vom Evangelischen Frauenbund der Schweiz herausgegebenen und in weiten Kreisen verkaufte Fürbitte-Büchleins ist ein grosser Teil der auf protestantischer Seite benötigten Geldmittel bereits gesichert. (Die Kosten werden zu gleichen Teilen vom Evangelischen und Katholischen Frauenbund übernommen, während die christkatholischen Frauengruppen aus dem Erlös der von ihnen abgesetzten Fürbitte-Büchlein ein Stück der Einrichtung bestreiten werden.)

Für den Gebrauch des Kirchleins, das von der Chefarchitektur der Saffa, Frau Hubacher-Constat, selbst gebaut wird und den eigentlichen Gottesdienstraum sowie einen Voraum umfasst sowie zwei kleine Besprechungszimmer (alles in allem 200 Sitzplätze), ist von der Kommission bis jetzt folgendes geplant: an allen Sonntagen wird auf alle Fälle ein katholischer und ein protestantischer Gottesdienst stattfinden. Ausserdem besteht für die Katholiken in der Regel noch die Möglichkeit einer Abend-

messe, für die Protestanten die eines zweiten Gottesdienstes am späten Vormittag. Hier sollen auch die französischsprachigen Protestanten und die Freikirchen zum Wort kommen. Diese Gottesdienste werden unter den übrigen Saffa-Veranstaltungen angezeigt. — An den Werktagen wird während der ganzen Dauer der Ausstellung täglich eine evangelische Abendandacht kurz vor Schluss der Ausstellungshallen gehalten, und vorher eine katholische Abendmesse. Auf protestantischer Seite sollen für die Andachten vor allem auch Laien-Mitarbeiterinnen herangezogen werden. In der Mittagszeit soll ebenfalls täglich ein kurzes liturgisches Gebet nach der Ordnung von Grandchamp gehalten werden. Dieses ist überkonfessionell und soll bezeugen, dass bei allem, was uns trennt, wir uns im Gebet zu dem gleichen Herrn treffen. — In der Zwischenzeit soll der Gottesdienstraum ein stiller Raum im Trubel der Ausstellung sein, der einlädt zu Sammlung und Besinnung und Gebet und daran mahnt, über den mancherlei Tätigkeiten und Verantwortungen, auf die durch die Ausstellung hingewiesen wird, das Wesentliche, das Hören auf Gottes Willen, nicht zu vergessen. — Am späten Vormittag der Werktage und in den Abendstunden, nach Schluss der Hallen, ist der Gottesdienstraum aber auch zur Verfügung für Gruppen, die an die Saffa kommen und die dort eine Veranstaltung für sich und einen weiteren Kreis von Ausstellungsbesuchern abhalten wollen: Bibelarbeiten, Mütterabende, Jugendkreise usw. Anmeldungen für solche Veranstaltungen nimmt die Präsidentin, Frau G. Haemmerli-Schindler, Hohenbühlstr. 1, Zürich 7/32, gerne entgegen.



Weltanschauung im Film

Die Leitung des Bellevue-Cinéma Zürich stellt während der nächsten Zeit die Leinwand ihres Kinos in den Dienst weltanschaulicher und religiöser Diskussion. Es ist zu hoffen, dass die gezeigten Filme rege besucht und dass sie diskutiert werden. Unter dem Patronat der Katholischen Volkshochschule läuft «Das Tagebuch eines Landpfarrers», ein Film von Robert Bresson nach dem Roman von Georges Bernanos, sowie «Der Abtrünnige» mit Pierre Fresnay in der Hauptrolle und «Gott braucht Menschen». Die Europa-Union Zürich steht für die Vorführung des deutsch gesprochenen Films «Quo vadis — Euro-pa» (Stresemann und Briand). Unter dem Patronat des Reformierten Parkkonvents der Stadt Zürich läuft der vieldiskutierte Streifen «Martin Luther», ebenso der dänische Film «Ordet», zu deutsch «Das Wort», über den wir seinerzeit ausführlich an dieser Stelle berichtet haben. Zu beglückwünschen ist die neue Wege gehende Filmproduktion auf jeden Fall ebenfalls gezeigten Produktion der moralischen Aufklärung «Freiheit». Dieser Film hat bestimmt eine Mission zu erfüllen. Er lässt niemand, der sich ihn ansieht, innerlich unbeteiligt. Es handelt sich dabei um den ersten von Afrikanern geschaffenen Gross-Farbenfilm, um die Sprache der Kinoreklame zu imitieren. Den Hintergrund bilden die aktuellen, sich in diesem immer bewusster erwachenden Kontinent abspielenden Ereignisse, nichts ist gestellt, Natur und Menschen, ihr Schicksal, ihr Kampf, ihr Glaube, ihre authentische Stimme sprechen zu uns. Matthew Ebelesunon, Nigerian, ein höherer Beamter im Post- und Telegraphenministerium, spielt den König von Bokondo, Elsie Chivuzie, ebenfalls Nigerian, Lehrerin, Gattin eines führenden Pädagogen, betreut die Rolle der Königin. Manasseh Moeran, Südafrika, Vizepräsident des afrikanischen Lehrerverbundes von 10 000 Mitgliedern, einer der drei Autoren des Drehbuches, spielt den Ministerpräsidenten Adams von Bokondo, der ehemalige Präsident der Studenten Nigerianer, Ifoghale Amata, den nationalistischen Revolutionsführer Mutanda, der während 34 Jahren als britischer Regierungsbeamter in Indien lebende Engländer Lionel Jardine, den Vertreter einer imperialistischen Macht. Mr. Roland. Die Rolle von Frau Adams übernimmt die Bezirkskrankenschwester Eunice Opperman, Südholstein, die Frau Mutanda die Studentin Christine Awumbe, Ghana und Frau Palaver die herrlich temperamentvolle Führerin der Marktfrauen im Kampfe um den behördlichen Widerruf einer neuen Steuererhöhung die Stadträtin (wie das tönt!) Kezia Fashima, Nigerian. Ueber die Handlung und die Mission des hervorragenden Films werden wir ein anderes Mal ausführlicher berichten. Der Film soll auch in anderen schweizerischen Städten zur Vorführung gelangen.

Wir eröffnen die Diskussion über das SAFFA-Plakat

Eine Leserin, M. A., aus Basel:

Nun ist es so weit. Das mit so spärlichem Aufwand an Phantasie und an künstlerischem Gestaltungsvermögen hergestellte Saffa-Plakat bedeckt die Plakatwände und wird dies wohl noch bis in den Spätsommer hinein tun. Es sieht in der endgültigen Ausführung noch schlimmer aus als in den durch die Presse veröffentlichten Entwürfen. Von der sogenannten antiken Statue ist, wenn man nicht weiss, dass sie da sein muss, kaum etwas zu sehen. Und es ist wohl besser so, denn dieses Zwitterding zwischen einer armlosen menschlichen Figur in auf Luftballons aufgebährter Pumphose und einer dickbauchigen Blumenvase ist wirklich kein Hochgenuss für das Auge. Es ist vielleicht auch zu begrüssen, dass die Wiedergabe einer wirklichen antiken Statue der «Künstlerin» nicht gelungen ist; sonst wäre der Abstieg von ihr zu dem fotografierten Mädchenkopf unten rechts noch auffallender. Dieser arme Kopf mit seinem etwas faden Lächeln scheint sich zu genieren, dass er da ist. Und das kann ich ihm überhaupt nicht nachsagen, denn die Photographie, und wäre sie noch so schön und noch so geistreich, hat auf einem Plakat wahrhaftig nichts zu suchen. Es ist nur schade, dass diese Veranstaltung von Frauen-

arbeit punkto Propaganda so schlecht eingeführt ist, und man fragt sich, wo die Jury wohl ihre Augen und ihr Urteilsvermögen gelassen hat, als sie diesem Gebilde den Preis und die Ausführungsbewilligung zuerkannte.

Ein Journalist, wsp., in der «Neuen Zürcher Zeitung»:

Mitten im Getümmel der Wahlplakate nimmt sich das Plakat, das für die Frauenausstellung wirbt, fast etwas verloren aus, obwohl es — sozusagen als stiller Vorwurf und als Demonstration der Partei, die am 9. März zwar nicht um ihre Meinung gefragt wird, aber doch die stärkste der Parteien ist — recht eigentlich dazugehört. Es hängt schon seit einigen Wochen an den Plakatwänden. Seine Farben sind grün und weiss und dazu das Grauschwarz der Photographie. Aus dem rechten unteren Viertel blickt der überlebensegare Kopf einer markanten jungen Frau den Beschauer an, während nicht weit links und wenig oberhalb der Mitte eines kleinen Figuren abgebildet ist, ein steinzeitliches Frauenotid, das sich in der Slowakei gefunden hat. Grün und Weiss, die geometrisch manderartige Flächen aufgeteilt, schaffen die Beziehung zwischen den beiden Bildern. Ein knapper Text, in einem Balken oben, unten im Grün

Herausgeschnitten

Pfadfinderin auf dem Weg zur Freihandelszone

g. Weltöffener Geist und sachkundige Konzentration auf ihre selbstgewählte Aufgabe prägen die Person der britischen Journalistin Elma Dangerfield, die der Schweiz einen kurzen Besuch abstattet, um als Herausgeberin der «European-Atlantic Review» eine Sonderbeilage über unser Land vorzubereiten. Elma Dangerfield-Birkett ist als Tochter des Botschafters von Manila auf den Philippinen aufgewachsen und später in Kanada und England geschult worden. «Nach Abschluss meiner Studien verlied ich mich wieder in den Fernen Osten — diesmal nach Hongkong, wo ich als Mitarbeiterin von Tageszeitungen meine journalistische Karriere begann und auch meinen Mann — einen englischen Marineoffizier — kennenlernte. Er fiel im Kriege, als ich in England für den Informationsdienst arbeitete und im Kontakt mit unseren Gebieten nach Westeuropa für Europa geworbt wurde. So wandte ich mich in der Nachkriegszeit europäischen Problemen zu, insbesondere den Fragen wirtschaftlicher Zusammenarbeit. Es ist das Ziel der 1950 gegründeten «European-Atlantic Review», die interessierten Kreise diesseits und jenseits des Atlantik über solche Fragen zu informieren. Da wir nicht bloss Statistiken vermitteln wollen, hat mich meine Tätigkeit bereits in ganz Westeuropa herumgeführt: aus persönlichen

Begegnungen ergeben sich Beiträge führender politischer und wirtschaftlicher Persönlichkeiten, welche aus erster Hand über die besonderen Situation einzelner Staaten vertraut machen. In diesem Sinne wird auch unsere Sonderbeilage über die Schweiz zu verstehen sein. Wir haben bereits eine Reihe ähnlicher Biographien westeuropäischer Länder erscheinen lassen.»

Neben diesem journalistischen Programm organisiert Elma Dangerfield auch die Treffen der «European Atlantic Group» in London, sie geben Mitgliedern verschiedener internationaler Organisationen Gelegenheit, sich über die fortwährende Entwicklung zu engem wirtschaftlichem Zusammenschluss auszusprechen, wobei die Verwirklichung der Freihandelszone aus den bestehenden Ansätzen angestrebt wird.

«Die Schweiz ist in diesem Zusammenhang besonders deshalb interessant, weil sie Grossbritannien mit ihren Rücksichten und Ideen sehr nahesteht. Wir haben dieselben Bedenken gegen eine allzu enge Bindung in einem Gemeinsamen Markt und diskutieren auf derselben Grundlage um die Schaffung der liberaleren Freihandelszone. Der Besuch von Minister Maulding in der Schweiz hat das mit aller Deutlichkeit gezeigt.» «Berner Tagblatt»

fast etwas ertrinkend, sagt über die Saffa das Notwendigste aus.

Die Zürcher Graphikerin Nelly Rudin hat das Plakat geschaffen. Eine Jury, in welcher der Zürcher Verkehrsdirektor Dr. W. Kämpfen den Vorsitz führte und in der als fachkundige Mitglieder u. a. Dr. Adolf Guggenbühl und Hans Kasser sassen hat Nelly Rudins Entwurf aus 139 Einwendungen ausgelesen und zur Ausführung bestimmt, weil er in glücklicher Weise die zwei wichtigsten Anforderungen erfüllt: Der Entwurf war (und das Plakat ist es nun) ansprechend im Sinn von hervorstechend, die Aufmerksamkeit mit grosser Kraft auf sich ziehend, und er brachte (und das Plakat tut es nun noch) eine Idee graphisch einwandfrei formuliert zur Darstellung.

Das Plakat spricht direkt an. Es gibt zur Zeit an den Wänden kaum ein anderes, das eine so eindringliche optische Sprache führt. Es ist (und das ist ja der Sinn eines Plakats) nicht zu übersehen. Dazu tragen im wesentlichen drei Gegenstandsreihen bei, die eine gesunde, das Plakat stark belebende Span-

Mitteilung

Vom 1. März bis Ausstellungsbeginn (17. Juli) befindet sich das Pressebüro Saffa im Zürcher Pressefoyer, Parterre, Münsterergasse 9, Zürich. Telefon (051) 47 13 00.

nung erzeugen. Der erste Gegensatz liegt in den Farben, im Überganglosen Aufeinanderdrallen von Grün und Weiss. Den zweiten Gegensatz bilden die Formen: das Nebeneinander geometrischflächiger Abstraktion und runder, plastischer Lebensfülle im Photographierten. Und mit dem dritten Gegensatz ist nun auch die geistige Aussage des Plakats, die Idee, dargetan in der Beziehung zwischen dem steinzeitlichen Figuren und dem lebendigen Antlitz einer Frau unserer Gegenwart. Zu diesem Antlitz sei noch ein Wort gesagt. Die Graphikerin hat mit ihm einen längst notwendigen, mutigen Schritt getan: den Schritt weg vom nicht sagenden Gesicht des an allen Plakat- und Kioskwänden mit dem immer gleichen, ausdruckslosen Lächeln erscheinenden Covergirls, den Schritt hin zu der Frau, die nicht vor allem ihrer blendenden Zähne, ihres makellosen Teints, ihrer sorgfältig rasierten und noch sorgfältiger nachgezogenen Augenbrauen, sondern ihrer unverkennbaren Persönlichkeit wegen in eigenartiger Weise für sich einnimmt. Es ist kein Klischeegesicht, sondern ein spürbar lebendiger Mensch, der vom Plakat herablickt. Es ist eine junge Frau unserer Tage, wie sie uns nicht nur in den Illustrierten, sondern auch auf der Strasse, im Büro, hinter dem Ladentisch oder im Haushalt begegnen könnte: es ist eine der vielen Frauen, von deren Wirken die Saffa erzählen will.

Das alles gehört selbstverständlich schon mit zur Idee des Plakates. Wesentlich zu ihr gehört aber auch die Spannung zwischen diesem Frauenkopf und dem steinzeitlichen Figuren. Die Spannung entsteht dadurch, dass zwischen dem einen und dem anderen ein Weg — und das ist eine Distanz — liegt und dass zwischen ihnen eine Beziehung — und das ist eine über die Distanz hinwegreichende Zusammengehörigkeit — besteht. Das Figuren deutet das urweltliche Wesen an, die Frau, die — wie Hans Kasser sagt — noch fast nicht anderes als Gefäss ist, die Kindgebärende, die Mutter. Von da ist ein weiterer Weg bis zur emanzipierten, berufstätigen, selbständig neben dem Mann sich behauptenden Frau. Aber in dieser Frau von heute — und auch daran will das Plakat gemahnen — ist das Urbild der Frau, das gefässartige Figuren aus Stein, noch immer lebendig, noch immer Zentrum, solange die Frau Frau sein will.

SAFFA-Gaststätten

SAFFA-TIP:
Café «Treffpunkt»
Kipfer-Gfeller
(beim Eingang links)
Tel. 45 36 00

Im SV-Selbstbedienungsrestaurant

können Sie sich entspannen bei Kaffee, Tee und Patissierie, schönen Pizilli und ganzen Mahlzeiten.

Am Festplatz neben Post und Bahnhaltstelle.

Schweizer Verband Volkedienst, Zürich

BRÄNNHOFF BUFFET ZÜRICH

R. Caviglioglio-Str. Zürich, St. 52.52 Tel. (051) 23 96 00

grosse Entwürfe für Wandbilder oder Kirchenfenster ausgearbeitet. Jetzt eben stehen eine Menge Schachteln mit sortierten Steinen für ein Mosaik bereit, fast alle in der nahen oder weiteren Umgebung selbst gesammelt, auch grüner Walliser Quarzit aus den letzten Sommerferien ist dabei. Wir waren sonst immer mit Steinen in der Tasche von unseren Wanderungen heimgekommen, «weil der Vater vielleicht einmal ein Mosaik zu machen hat». So ist mit der Zeit ein reichhaltiges Sortiment entstanden. — Steine klopfen ist zuzeiten eine ganz gute Abwechslung oder ein probates Mittel, um allerlei abzuraufeln. Ueberhaupt hat mein Mann an allem Handwerklichen Freude und tüttelt gern irgendwelche neuen, praktischen Verfahren aus.

Erfolg und Anerkennung sind für einen Künstler ermutigend und verpflichtend. Am meisten sind aber doch zuweilen die ungewollten Komplimente ahnungsloser Mitbürger. So rief einmal, als die Radionutzung regelmässige Zeichnungen zu den Gottfestsendungen brachte, eine Nachbarin durch den Garten: «Sie, Herr Hofmann, Ihren Ueli, da ich sag! Sie sind direkt ein Künstler, mer göschs en gar ni a.»

Unsere Buchbesprechung

Carl Seelig: «Wanderungen mit Robert Walser»
Tschudy-Verlag, St. Gallen

«my» Aus den 163 Seiten dieses schön gedruckten Buches erhebt sich, mehr und mehr an Deutlichkeit gewinnend, die mächtige und demütige Gestalt des Dichters Robert Walser, an der Seite seines Freundes Carl Seelig das Appenzeler- und St.-Galler Land durchwandert — immer ausgehend von der

Heil- und Pflegeanstalt Herisau, die Walser im Jahre 1933 als Patient aufgenommen hatte.

Als die wunderbaren, ausserordentlichen Spaziergänge nachkommen, war Walser 58 Jahre alt. Seelig schreibt unterm 26. Juli 1938: «Ich war frapptiert über seine äussere Erscheinung. Ein rundes, wie durch einen Blitzschlag gespaltenes Kindergesicht mit rot angehauchten Backen, blauen Augen und einem kurzen, goldenen Schnurrbart. Die Schläfenhaare schon angegraut. Der ausgefranste Kragen und die Krawatte etwas schlief sitzend. . . .»

Der 25. Dezember 1956 setzt den Wanderungen durch den einsamen Tod des Dichters im Schnee ein jähnes Ende. Da liegt die Besprechung der «Wanderungen mit Walser» den Kopf leicht zur Seite geneigt (.....), ein Bild vollkommener Weihnachtsruhe. Sein Mund steht offen; es ist, als ströme die reine, kühle Winterluft noch durch ihn ein.»

Zwischen Eingang und Ausgang dieser 23jährigen Wanderkumpanei ist das Buch gespannt, das aus Erquickendem, Erschütterndem und Geistvollem ein ganzes Bukett bindet. Das Erstaunliche ist die Unmittelbarkeit, mit der Carl Seelig die nach solchen Spaziergängen niedergeschriebenen Notizen nimmer wiederholt, quellfrisch, als käme er soeben von der gemeinsamen Wanderung, Schnee, Wind und Sonne noch in den Kleidern.

Es rührt die unsägliche Schlichtheit der Aussage. Da ist Walser, dessen Geist durch die Krankheit, die ihn lebenslanglich in den Mauern der Anstalt festhält, nicht getrübt scheint. Ja, es ist, als hätte er, zwangsweise auf sich zurückgezogen, in der Stille der Anstalt erst recht das Denken, die logische Auseinandersetzung mit dem Geist-Gegenstand gesucht und beschult. Nichts ist von ungenügend. Es sind vornehmlich die Dichter und Denker, die ihn beschäftigen; alle sind ihm gleicher Betrachtung wert. Die

Präzision seines Urteils ist erstaunlich. Durfte man Walser wirklich krank nennen, — geisteskrank? Und doch war er es. Die Symptome äussern sich in plötzlich auftretendem, unüberwindlichem Misstrauen, in dem der Freund etwa vor dem Beginn einer Wanderung mit dem Arzte spricht, — äussern sich im abrupten Abändern des eingeschlagenen Wanderweges, im fahigen, verstörten Hierhin und Dorthin, Misstraut er auch dem Freund? Dann, wandernd, schwinden seine Ängste. Der Glanz dieses Dichters ist nicht zu verdunkeln, wenn er — befreit durch die gleichbleibende Geduld der lieben Freundes und die nicht minder geistreiche Bewegung der ihm die schlichtere Befragung gern und willig Antwort gibt. Und was für Antworten! — Wahrlich ein «getreuer Eckart», führt Carl Seelig den Wanderlustigen «auf alle Wege der Besinnung und Erinnerung zurück, löst Betrachtung über Betrachtung aus, einen scharfsinnigen Aphorismus nach dem anderen.

Da klingen die mannigfaltigsten Namen auf, berühmte und unberühmte, gelobte und gescholtene, ein ganzes Zeitalter; ihm aber, Walser, ist selbst der gescholtene Dichtername noch wert. Er reinigt ihn im Lichte eigener Betrachtung und weist ihm den Platz an, der ihm gerechterweise zukommt.

Aber sein Liebling und Ausgangspunkt aller vergleichenden Kritik ist Gottfried Keller. Man möchte wünschen, die Apereus über ihn einer neuen Keller-Biographie zugewiesen zu sehen; sie sagen in knapper Form Bedeutendes aus.

Endlich erfährt der Leser vieles über Walser selbst, dessen Leben in einem Dunkel lag. Bereitwillig gibt er über sich Auskunft, leucht mit oft mit Humor in die Vergangenheit hinab, man meint sein herzlich, lautes Lachen zu hören. So spottet er auch über sich und den Freund, — macht sich lu-

stig. Aber da es mit Freimut und der lautersten Wahrhaftigkeit geschieht, ist nichts schmerzlich.

Der Zauber des Buches strömt nicht zuletzt vom Autor selber aus, vor Carl Seelig, der sich in seiner Bescheidenheit neben dem Dichterehrer fast ausbleibt. Dennoch wird es dem Leser klar, dass durch Seeligs besondere Einführung in das Wesen des Kranken zugleich das Wunder seiner Entpinner, ja Erlösung geschieht. Seelig sagt an einer Stelle: «Er schaut mir jetzt oft in die Augen; das Distanzierte und Trockene, hinter dem er sich gern verschanzte, hat einer stillen Zutraulichkeit Platz gemacht.» Ohne zu forcieren, tut der Freund das, was die Aufgabe des wahren Psychiaters ist: er löst durch Vertrauen und selbst, mit der Lösung findet teilweise die Heilung statt, Wenigstens auf den verschlungenen, weiten, stürmischen Wanderungen findet sie statt, und dass ihre Wirkung 23 Jahre anhält, beweist Walser fast lausbübbische Freude, mit der er noch als 75jähriger lange vor des Freundes Ankunft an der Bahnstation auf ihn wartet, bereit, sogleich an seiner Seite loszustiegen, bergauf, bergab über Schneehalden oder durch Hundstagsgut, einerlei — nur wandern!

Seelig beschreibt den 74jährigen auf einer Wanderung im April: «Wie ein wilder Hund streunt er mir durch Tannen, Buchen und Gestripp ohne Mantel voraus, Kopf und Schulter nach vorn gebückt, die herabhängenden Hände vor Kälte blaurot.» . . . und ein Jahr später den 75jährigen: «Was mir aber heute an ihm vor allem auffällt, ist der schwere, schleppende Gang und die Häufigkeit, mit der er hinter mir zurückbleibt, besonders auf den dampfenden Asphaltstrassen, auf denen er mit dem erloschenen Zigarettenstummel zwischen den Lippen und den «Hochwasserhosen» wie ein abgewerkter Bauer aussieht. Auf dem wie die Mittagszeit brand-

Die Frau in der Kunst

Heidemarie Hatheyer verkörpert gegenwärtig die Titelrolle in Maurice Clavels, nach einem Bühnenwerk des spanischen Dichters Jacinto Benavente geformten Dreipersonenstück «Leonor», dessen deutschsprachige Erstausführung am Schauspielhaus Zürich kürzlich stattfand. Die Rolle der spanischen Bäuerin, die ihre zweite Ehe durch die eigene, in verhängnisvoller Hassliebe zum Stiefvater entflammte Tochter gefährdet sieht und in diesem Konflikt als ein Sinnbild unerschütterlicher Gattentreue bis in den Tod steht, gibt der bekannten deutschen Schauspielerin Gelegenheit, in dem an und für sich künstlerisch keineswegs befriedigenden dramatischen Werk einmal mehr ihre hervorragende Charakterisierungskunst zu beweisen. Die Ausstrahlung, die vor allem im stummen Spiel von ihrer Leonor ausgeht, das scheue, immer wieder zurückgenommene Zärtlichkeitsbedürfnis der aufwachen Tochter gegenüber, das Bangen um die Treue des Gatten, die Auflehnung gegen den vermeintlichen Verrat an der Liebe und schliesslich das verzweifelte Stammeln der in Angst um den Geliebten bis an die Grenze des Wahnsinns getriebenen Frau, das bleibt in seiner herben Eindringlichkeit unvergessen. Neben Heidemarie Hatheyer aber ist das schauspielerische Ereignis dieser Zürcher Aufführung die junge Charlika Bazevanos in der Rolle der Tochter Manuela. Vor wenigen Jahren erst war dieses junge griechische Mädchen als halbes Kind noch in Molieres «Schule der Frauen» eine schöne Hoffnung; heute ist sie bereits eine erstaunliche Erfüllung. Charlika Bazevanos hat sich in unglaublich kurzer Zeit zu einer bemerkenswert reifen, ihre Rolle, für die sie eine schöne jugendliche Erscheinung und tadellose Diktion mitbringt, auch von innen her glaubhaft erfüllenden Darstellerin entwickelt. Mit ihrem bereits klug gebändigtem schauspielerischen Temperament macht sie Wesen und Verhängnis des jungen spanischen Weibsteufels, den sie zu vernünftlichen hat, auf überzeugende Weise glaubhaft. Walter Richter als der in Leidenschaft und Liebe der beiden Frauen verhängnisvoll verstrickte Gatte und Stiefvater rundet mit einer schönen sympathischen Leistung das unter Direktor Walterlins subtiler Regie zu einer hervorragenden Gesamtleistung zusammengefügte Darstellertrio ab.

Die Zürcher Geigerin Françoise Siegfried gab, begleitet von dem Pariser Pianisten Pierre Maillard-Vergier, in Hamburg ein Konzert mit Werken von Purcell, Schubert, Roussel und Dohnanyi.

In Vevey ist Henriette Bercher, Bildrestauratorin, zur neuen Konservatorin des städtischen Kunstmuseums ernannt worden.

Im Rahmen des eidgenössischen Stipendienwettbewerbs für angewandte Kunst 1958 erhielten Preise: Haas-Lehmann, Eva, Kunstgewerblin-Malerin; Basel: Langsch, Elisabeth, Keramikerin, Kilchberg ZH, und Uggla, Vroni, Textil-Entwerferin, Luzern. Wir gratulieren!

Eins, zwei, drei ...



Im Nu die duftigsten Ziermaschinen für alle Geschenke und zu jeder Zeit eine dekorative Zugkordel für die Masche und dient gleichzeitig zum Umbinden.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich!



Hersteller und Patentinhaber: Bandfabrik Breitenbach A.-G., Breitenbach SO, Tel. (061) 80 10 08.

Frauen in ihren Berufen

Die Hauswirtschaftslehrerinnen

(BSF) Der Beruf der Hauswirtschaftslehrerin gehört zu den Frauenberufen, in welchen ein Mädchen das Mütterliche, das Erzieherische und die Tätigkeit der Haushaltsführung glücklich miteinander verbinden kann und wo es lehrend immer noch weiter lernt. Zudem ist er für die Zukunft des ganzen Landes von Bedeutung; je nachdem, ob die Lehrerin ihre jungen Schülerinnen für die Hauswirtschaft begeistern kann, stellen sich die künftigen Mütter und Hausfrauen freudig bejahend oder widerstrebend zu ihrer täglichen Arbeit ein.

Der Unterrichtsstoff, den die Hauswirtschaftslehrerin zu vermitteln hat, ist sehr vielseitig; je nach den örtlichen Verhältnissen umfasst er: Kochen, Vorratshaltung, Ernährungslehre; alle Hausarbeiten, wie Waschen, Glätten, Kleiderpflege, Handarbeiten; Gesundheitspflege, häusliche Krankenpflege; Gartenbau; hauswirtschaftliches Rechnen und Buchführung; Muttersprache, Erziehungslehre und Staatskunde. Bäuerliche Haushaltungsschulen verlangen noch Brotbacken, Weben, Geflügel- und eventuell Schweinehaltung. Der Hauswirtschaftslehrerin stehen die verschiedensten beruflichen Möglichkeiten offen, beispielsweise als Lehrerin an der Volksschule und der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule, als Kursleiterin, Lehrerin, manchmal Leiterin im Internat, Fachlehrerin, Mitarbeiterin in Gas- und Elektrizitätswerken, in Kliniken, in der Industrie, u. a.

Wer eignet sich zu diesem Beruf? Nun, natürlich Mädchen, von denen man sagt, dass sie sich zur Lehrerin eignen, die lebendig und aufgeschlossen sind, dazu aber muss noch das Interesse da sein für die hauswirtschaftliche Tätigkeit, Geschick für praktische Arbeiten. Noch mehr als in der Alltagschule muss die Hauswirtschaftslehrerin Vorbild sein, denn ihre Schülerinnen sind grössere, oft kritische Kinder, sowie Nachschulpflichtige und Hausfrauen. Da braucht es neben den sicheren Kenntnissen viel Takt und Verständnis, Organisationsstalent, Sinn für Fröhlichkeit und Humor. Der Beruf ist anstrengend und verlangt gute Gesundheit und eine kräftige Konstitution. Gesunde Atmungs- und Sprachorgane, gute Augen und normales Gehör sind ebenfalls von Wichtigkeit. Eine Hauswirtschaftslehrerin, die Sinn hat für hauswirtschaftliche Zusammenhänge und das wirtschaftliche und soziale Leben der Schweiz verfolgt, wird ihren Unterricht interessanter gestalten können, und wer die Gabe hat, rasch Kontakt zu gewinnen mit den verschiedenen Bevölkerungskreisen, wird seine Aufgabe um vieles leichter finden. Als Vorbildung werden 9-11 Schuljahre verlangt, je nach örtlichen Verhältnissen Primar-, Sekundar-

Real- oder Bezirksschule, ja einige Seminarien stellen als Bedingung die Ausbildung zur Primar- oder Arbeitslehrerin. Sämtliche Schulen verlangen Kenntnisse in Hauswirtschaft und Nähen, erworben in einer Haushaltungslehre, durch Betätigung im fremden Haushalt oder in Nähkursen. Die Ausbildung selbst kann je nach der verlangten Vorbildung nach dem 16. und bis zum 20. Altersjahr begonnen werden und dauert je nach den Seminarien 1½ bis 4 Jahre. Das Patent wird durch die einzelnen kantonalen Erziehungsdepartemente erteilt. Der Beruf der Hauswirtschaftslehrerin untersteht nicht dem Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung. Zu beachten ist, dass manche Kantone für Lehrstellen an öffentlichen Schulen nur die Absolventinnen bestimmter Seminarien zulassen. Auskunft erteilen die zuständigen Erziehungsbehörden oder die Seminarien, die auch die Höhe der Ausbildungskosten bekanntgeben.

Um die Anstellungsmöglichkeiten braucht es den jungen Lehrerinnen bei richtiger Eignung nicht bange zu sein. Immer grösser wird ja die Zahl der Kantone, die den Hauswirtschaftsunterricht nicht nur als Schulfach in der Volksschule obligatorisch erklären, sondern ihn für Volksschulpflichtige auch in den hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen einführen. Auf dem Lande verteilt sich die Arbeit

der Hauswirtschaftslehrerinnen oft auf mehrere Gemeinden, in manchen Kantonen übernimmt sie auch den Handarbeitsunterricht. Die Besoldungsverhältnisse sind je nach Kanton und Gemeinde recht verschieden.

Die Hauswirtschaftslehrerinnen sind im Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen zusammengeschlossen, der mit Hilfe der eidgenössischen Behörden von Zeit zu Zeit Fortbildungen veranstaltet. Ferner bestehen in Bern, Graubünden und Luzern kantonale Zusammenschlüsse und ein Verband für die Lehrerinnen der welschen Schweiz. Die meisten Seminarien vermitteln Stellen; Lehrstellen an öffentlichen Schulen sind in Amtsblättern ausgeschrieben. Die Stellenvermittlung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins in Basel besorgt auch die Stellenvermittlung für den Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen.

Immer mehr wird die Bedeutung der guten Haushaltungsführung auch von Staaten wegen anerkannt, mit ihr steigt das Ansehen der Hauswirtschaftslehrerinnen. Sie kann durch ihre Arbeit und mit zusätzlicher Ausbildung zu höchsten Stellen in Kanton und Bund aufsteigen und so dem ganzen Lande dienen. Sie wird aber auch im bescheidenen Dorf, wenn sie ihren schönen Beruf richtig auffasst, eine gute Gemeindevorsteherin und unentbehrliche Mitarbeiterin sein, was sie gelernt hat und weitergibt, wirkt weiter, hilft aufbauen und glückliche Heime schaffen. Wie sollte man sich in einem solchen Beruf nicht glücklich fühlen?

Das Hausiererspiel

Hanni Ertni, die in letzter Zeit langsam in unserem literarischen Bewusstsein den Platz zu gewinnen scheint, den sie verdient, appelliert in ihrem Hausiererspiel in sehr origineller Weise an die christliche Nächstenliebe, die rund um den Erdball am leichtesten versagt, wenn plötzlich ein Mensch in unsere Wohllichkeit, in den ruhigen Ablauf unserer Arbeit, unseres Behagens einbricht, der uns etwas verkaufen will, das wir meistens absolut nicht brauchen. Wer von uns Hausfrauen allen nicht die Situation des Hausierers vor der Türe, der uns deshalb «infam» vorkommt, weil er uns stört, wir absolut nichts nötig, und vielleicht auch gerade — das kommt in den besten Familien vor — wirklich elend wenig Geld mehr in der Hauskasse haben? Warum wird dann aber so mancher ungeduldig, harter, ja oft grober Abweis erteilt? Mit einem guten Wort, einer Tasse Kaffee oder einem Teller Suppe wäre so leicht die Härte einer Abweisung zu mildern; warum tun wir das so selten? Doch wohl, weil wir in der Pflege menschlicher Beziehungen oft so grenzenlos unbeholfen, verschlossen, kompliziert sind! Im Hausiererspiel erle-

ben wir diese verschiedensten Haustüre-Episoden ausserordentlich dramatisch mit, ganz besonders, wenn wir uns mit reinem oder belastetem Gewissen in das Verhalten der verschiedenen Hausbewohner hineinversetzen. Hanni Ertni macht uns dieses Mitleben durch ihre Schilderungen, die Darsteller es durch ihr feil ausgewogenes Spiel leicht, und das leichte Erstaunen, dass wir selber gewissermassen die Agierenden auf der Bühne sind, weist uns den Weg zur Selbstprüfung über unser Verhalten im betreffenden Falle.

In Zürich zuerst und dann in Winterthur ist dieses eigenartige und ins Lebendige greifende Stück nun — und vor grossen Besucherzahlen aufgeführt worden. Und wir sind überzeugt, dass die Hausierer jetzt in diesen Städten nur von lauter netten und gutgesinnten Hausfrauen empfangen werden. Auf alle Fälle hat die Schreiberin dieser Zeilen heute einem Hausierer, ohne nur recht hinzusehen, jedenfalls um einen guten Drittel zu teuer einen Bodenlappen, ohne mit der Wimper zu zucken, abgekauft, der jetzt — offenbar durch Imprägnierung mit einem Desinfektionsmittel — die ganze Wohnung höchst unsympathisch parfümiert: ein Umstand, der in der Erinnerung an das sehr eindrucksvolle und gut ge-

unverzüglich nach der Saffa, im Herbst dieses Jahres, Mittel und Wege zu einem solchen Unternehmen prüfen. Wer uns aber bereits bis dahin Anregungen und Vorschläge unterbreiten kann, ist ersucht, dies zu tun. Jede Mithilfe und Unterstützung wird dankbar akzeptiert. Red.

Kurs über kollektiven Haushaltungsbetrieb

Wie wir erfahren, führt das Seminar für Fremdenverkehr an der Handelshochschule in St. Gallen gemeinsam mit der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Versuchsanstalt St. Gallen am 18. März im Maschinenlaboratorium der ETH in Zürich einen eintägigen Kurs durch. Das Programm sieht nach einem Einführungsreferat von Sektionschef H. Abrecht, Generaldirektion PTT, Bern, folgende Referate vor: Vorführung und Erläuterung einer eigens erstellten und mit Bedienungspersonal versehenen modernen Telefonanlage für einen kollektiven Haushaltungsbetrieb mittlerer Grösse durch Inspektor P. Häni, Generaldirektion PTT, Bern; Referate über «Personensuchanlagen» von E. Baur, Hasler AG, Zürich; über «Gegensprechanlagen» von E. Muser, Autophon AG, Zürich, und über «Lichtzufraanlagen» von E. Vogelsanger, Albiwerk Zürich AG, Zürich. Der Kurs ist speziell für leitende und ausführende Kräfte von kollektiven Haushaltungsbetrieben, aber auch für einen weiteren Kreis von Interessenten bestimmt. Der Veranschaulichung dienen zahlreiche Lichtbilder und Demonstrationen an vorgeführten Apparaten.

Einsam sein: eisiger, eiserner Schrecken, Vorgeschnitt des Grabes, Vorbote mitleidlosen Todes. Aus «Vom Glück des Unglücks und der Armut», von Robert Walser, herausgegeben von Carl Seebig, Verlag Benno Schwabe, Sammlung Klosterberg, Basel.

Ein Fünftundsechziger lernt kochen ...

Von Carola von Craisheim, Stockholm
Kochen ist meine Leidenschaft. Aber andere haben auch dieses Hobby. Zum Beispiel Arvid Jansson, Bauer in der südschwedischen Provinz Schonen. Kürzlich wurde dort zeitgemäss ein Haushaltungskurs für Männer ausgeschrieben. Nicht gerade mit viel Erfolg. Daher wurden auch Frauen zugelassen. Es meldeten sich nur wenige jugendliche Teilnehmer. Ausserdem ein Aspirant, Geburtsjahr 1891. Er hatte soeben seinen Hof übergeben und gönnte sich nun Zeit, sich einen alten Traum zu erfüllen. Schon von jeher wünschte er sich, Brot backen, Sülzen und Braten anfertigen zu können, vielleicht sogar das Geheimnis einer holländischen Sauce oder eines Backlaumenaufsatzes zu durchdringen. Seine Annie war eine Meisterin in diesen Künsten. Strenggenommen, logisch gedacht, brauchte also Herr Jansson sich in keiner Weise selbst zu bemühen. Aber die wahre Leidenschaft frägt nicht nach Zweck und Ziel. Sie blüht wie die Rose um ihretwillen. Oder anders ausgedrückt: sie tobt und lebt sich aus.
Bald lächelte der Vorstand der Schule nicht mehr über den eifrigen Schüler. So tüchtig erwies er sich. Die Hand, die kraftvoll den Traktor geführt hatte, wog geduldig Gewürze zu einer Pestete aus, machte Heringe zurecht oder füllte Hühner. Herr Jansson



besonders bei Tisch! Welche Hausfrau und Mutter sieht sie nicht gern? Eine geschmückte Küche mit besten Ernährungsgrundsätzen trägt viel zum Wohlsein von klein und groß bei. Einsichtige Mütter wissen: Mit Paldol bereitete Speisen nähren besser, schmecken herrlich und schaffen Zufriedenheit. Rezept gratis erhältlich bei der Paldolfabrik Dutschler & Co., St-Gallen, gegen Einsendung von zwei Paketdeckeln.

überflügelte alle Mitschüler an Fleisch, Hingabe und Können. Nicht nur an Herd und Backtrog, beim Bierbrauen und Würstlestopfen, sondern auch im Theoretischen. Ob wohl Konzentration dazu gehörte, so viele Bücher zu studieren, wie die Ausbildung es verlangte?

Auch Frau Annie lächelte nicht. Sie wusste aus Erfahrung, dass ihr Mann immer ausföhre, was er sich vornahm. Darum erstaunte es sie kein bisschen, dass er sein Examen mit Auszeichnung bestand. Wie alle anderen empfing er das Diplom mit dem stolzen Titel «Haushaltsassistent». Trieb ihn das Verlangen, konnte er sich also mit Recht zur Leitung der Küche eines Maharadschas oder eines Scheichs, eines Dichters in Hawaii oder einer Lady in Trinidad melden. In Svenska Dagbladet stehen ja alle Tage die verlockendsten Angebote, Tufe aus blauer Ferne. Aber, ich habe es schon gesagt, die Rose der Leidenschaft blüht um ihretwillen. Um den Garten zu schmücken, in dem sie steht.

Der Kavaliere Arvid Jansson, der, wie er sich gern ausdrückt, «der letzten Generation Männer angehört, die Haushaltarbeit unter ihrer Würde finden», schenkte bei seiner Heimkehr Frau Annie den ersten Urlaub ihres Lebens. Und zur Besiegelung dieser unerhörten Gabe, als Auftakt und Beginn einer neuen Ära in Haus und Küche, gab Herr Jansson ein Fest. Er lud dazu seine sieben verheirateten Kinder und Enkel ein, ausserdem alle Freunde und Nachbarn. Das Festessen bereitete der Fünftundsechziger eigenhändig. Er servierte es auch selbst (Frau Annie Urlaub war schon angegangen). Und wenn er sich herabbeugte, um seiner kleinen Enkelin Linnea ein Stücklein Apfelspieg anzubieten, und wirkte er wie ein trüchlicher, alttestamentarischer Patriarch, der seine Sippe mit sich versammelt hat.

Ein neuer Frauenberuf: Die Instrumenten-Optikerin

Die optischen Werke Wild, Heerbrugg AG in Heerbrugg (St.-Galler Rheintal), bieten neuerdings schulentlassenen Mädchen die Möglichkeit, den Beruf der Instrumenten-Optikerin zu erlernen. Die Lehrzeit dauert drei Jahre, wovon die ersten zwei der Grundausbildung in der Lehrwerkstatt gewidmet sind. Mädchen und Burschen durchlaufen ihre Lehrzeit gemeinsam. Die Werkschule für Optiker und Optikerinnen vermittelt den angehenden Fachkräften eine ausgezeichnete theoretische Ausbildung. Nach bestandener Abschlussprüfung am Ende der Lehrzeit wird den Optikern und Optikerinnen der eidgenössische Fähigkeitsausweis erteilt. Jedes tüchtige Mädchen, das für seine Arbeit Geschick zeigt, ausdauernd und exakt ist, wird den Beruf der Instrumenten-Optikerin mit Freude erlernen. Der tüchtigen Arbeiterin steht der Aufstieg zur Kontrolleuse oder Vorarbeiterin offen.

Chancen für die Vierzigjährigen

Auf den Artikel in Nr. 3 unseres Blattes, der sich mit den Beschäftigungsmöglichkeiten für die vierzigjährigen Frauen befasste, sind uns verschiedene Zuschriften zugegangen. So sprach z. B. unsere geschätzte Mitarbeiterin, Frau Dr. Charlotte Spitz, praktische Psychologin, Zürich, in diesem Zusammenhang den Wunsch aus, es möchte — wie in Dänemark (s. betr. Artikel) — auch bei uns eine ähnliche Aktion ins Leben gerufen werden. Wir werden

ist das auf eine knappe Form gebrachte Zeugnis eines reinen, wahrhaftigen Geistes; und ist auch Zeugnis einer ungenügnitzigen Freundschaft. Es regt die lebendigste Wechselwirkung zwischen dem Leser und den Gelesenen an.
Die ergreifende Schlüssellose des Buches, endend im Faksimile der Unterschrift, lautet:
«Da steht der Name: ROBERT WALSER.»

Schliesslich ist das Romantischste, was es gibt, das Herz, und jeder fühlende Mensch trägt alle Städte, die von wahren Matern umschlossen sind, in sich.

Man liebt am innigsten, wenn man nicht weiss, dass man liebt.

Lieben ist ein Verschwinden, Kunst ein Sparen.

Die Innigkeit ist die Kraft, die uns aus uns selbst wie aus dem Sarg hebt.

Dort, wo die Nächstenliebe wohnt, ist die Menschheit eine Familie. Dort kann niemand glücklich sein, wenn nicht jedermann es ist.

Wer nicht liebt, hat kein Dasein, ist nicht da, ist gestorben. Wer Lust zu lieben hat, steht von den Toten auf, und nur wer liebt, ist lebendig.

rot gewordenen Kopf trägt er einen grauen Filzhut, der er manchmal unwirsch auf die Seite schiebt.

Da erinnert er den Leser sogleich an Vincent van Gogh. Hier wie dort die tragische Situation, dass ein jeder sich um die Frucht seiner künstlerischen Bemühung betrogen sieht. Die gleiche Bitterkeit lässt sie verspätetes Lob müde abwinken: «Das geht mich doch nichts an —», wie es Walser anlässlich seines 75. Geburtstages dem Anstaltsarzt entgegenhält, als der ihm von den verschiedenen Ehrungen in Presse und Rundfunk berichtet.

Das alles hat Carl Seelig plastisch geschildert. Auch wird sichtbar, was hinter den geschlossenen Anstaltsmauern geschieht: mit peinigender Korrektheit, bemüht, in keiner Weise gegen die Disziplin zu verstossen, verliert der Dichter während der Arbeitszeit der Patienten Bohnen, Linsen und Kastanien — oder klebt Papiersäcke, emsig bemüht, recht hohe Stapel aufzutürmen. Er wird unwirsch, wenn man ihn stört. Gegen das Personal des Hauses, die Ärzte und Mitpatienten: «tiefes Misstrauen, das sich hinter zereemonieller Höflichkeit geschnitten versteckt.»

Und wieder die gemeinsame Freude an einem als gut befundenen Wirtshaus, den Speisen, dem Kaffee, der Zigarre! Der Wirt, eine Saitlächter, Bauer, die die Szene überschneiden, geben Anlass zu immer neuen Gesprächen. Manche der Aeusserungen Walsers wirken so neugedacht, dass sie als Fundgrube biographischer Erkenntnisse dienen können. Vielleicht ist es diese — auf das Wesentliche beschränkte — Aussage, die Carl Seelig's «Wanderungen mit Robert Walser» zu einem besonderen Dokument machen. Es werden heute im Buchhandel viele aus Nachlässen zusammengestellte Briefe und Erinnerungen bedeutender Zeitgenossen herausgegeben, denen eine gedrängtere Auslese wohlstanthener würde. Doch dies Buch ist wirklich Konzentrat, —

spielte Hausierspiel in Anmut und christlicher Liebe getragen wird!

Die unter Herbert Roedelsbergers Regie arbeitende Spielgruppe «Die Barke» bewies feine Einfühlungsgabe der zum Teil schauspielerisch noch nicht ausgebildeten Spieler. Enzo Ertini hat gezeigt, dass er als Regisseur auch aus total ungenutzten Bühnen dasjenige herauszuholen versteht, was den Spielern zum schauspielerischen Effekt die Unterlage bieten muss. Dies ist ein Umstand, der dem Stück, auf das unsere Kirchgemeinden ausdrücklich aufmerksam gemacht werden sollen, eine weite Verbreitung ermöglicht. Unsere protestantische Kirche ist neben den bekannten Weihnachtsspielen nicht reich an solchem Stoff, weshalb der Versuch der Dichterin, eine sozial-ethische Frage in dieser Weise zu behandeln, sehr zu begrüßen ist.

Im ersten Teil der Aufführung wurden die Zuschauer durch die verschiedenen Reaktionen der Hausfrauen in Spannung gehalten — auch eines Hausherrn, der weniger «hässig, als zünftig «grobdreinfährt. Im zweiten Teil ergreift der Ernst, mit welchem alle diese hartherzigen oder gütigen Menschen nach ihrem Tod zur Rechenschaft gezogen

werden. Nachdem sie selber das Leben eines Hausierers leben müssen, in dem sie ernten, was sie selber gelehrt haben auf Erden, werden sie vom «Herrn des Gerichts und der Gnade» erwählt oder verworfen.

Es ist der Verfasserin dieses Spieles gelungen, dem Zuschauer eindrucklich zu Gemüte zu führen, dass es eine der ersten christlichen Aufgaben ist, auch den geringsten, den unbequemsten in unserer Welt lebenden Menschen nicht nur anzuhören, sondern auch gütig zu behandeln, und wenn wir ihn aus irgend einem Grund abweisen müssen, dies mit wahren Gründen und freundlich zu tun, und vor allem nicht Kinder für lügenhafte Ausreden zu missbrauchen. Das Problem unseres persönlichen Verhaltens auch in kleinen Alltagsdingen ist ja, wenn wir es ehrlich und gründlich durchdenken, die Grundlage für den Ablauf der Weltgeschichte. Denn wenn es keine Härte, keine Lieblosigkeit, keinen Egoismus mehr gäbe, würde die Menschheit «ein Volk und eine Herde» ohne Atomangst und Atomgefahr! Dies ist wohl der letzte Sinn dieses Hausierspiels, dem unsere kirchlichen Kreise zu Dank verpflichtet sein dürfen.

el. st.

Was ist «Autogenes Training»?

Es ist noch nicht sehr lange her, seitdem zahlreiche Aerzte dem «Autogenen Training» auch in der Schweiz zum Durchbruch verholfen haben. Es spielt heute tatsächlich in der medizinischen Praxis — bei der Behandlung von Kreislaufstörungen, Herz- und Darmbeschwerden, Nervosität, Schlaflosigkeit und anderem, bei der Schwangerschaftsgymnastik und Geburtshilfe, bei der Vorbereitung für die Psychotherapie und so weiter — eine grosse Rolle, und trotzdem lässt es sich feststellen, wie wenig man im allgemeinen von dieser konzentrativen Selbstspannung weiss, die für den kranken wie für den gesunden Menschen heilende Auswirkungen bewirkende Möglichkeiten birgt. Dabei haben wir es beim «Autogenen Training» keineswegs mit neuen ärztlichen Erkenntnissen zu tun. Schon kurz nach der Jahrhundertwende wurde das «Autogene Training» von Prof. Dr. med. I. H. Schultz (Berlin) nach erfahrungreichen Versuchen und gewissenhaft Beobachtungen ausgearbeitet, und seitdem haben zahlreiche Fachärzte in der Alten wie in der Neuen Welt die grundlegenden Schulzische Theorie weiter entwickelt und ergänzt.

Das «Autogene Training» bezieht seine eigentliche Basis aus zwei wichtigen Zielen; es wendet einerseits in dem uralten von der Welt des Wissens, der indischen Jogi, das jedoch der europäischen Mentalität entsprechend interpretiert wurde, und andererseits ist es in den alten und sicheren Erfahrungen der Hypnose verankert, die man auch «Hellsicht» nennt. Aber im Gegensatz zu den in Europa bekannten Formen der Jogi stellt das «Autogene Training» weder Gymnastik noch Religion dar. In einer normalen Körperlage will man beim «Autogenen Training» durch Konzentration und Versenkung ein Entspannen und dadurch eine echte Erholung erzielen. Durch die «meditationsähnliche» Versenkung und Entspannung gewinnt der Patient eine innere Ruhe und Gelassenheit, die das gesamte Verhalten des Organismus günstig zu beeinflussen imstande sind. Den «schlafähnlichen Zustand» bei der Hypnose, der durch die Beeinflussung eines anderen das selbstkontrollierte Bewusstsein des Hypnotisierten weitgehend oder ganz ausschaltet, ersetzt man beim «Autogenen Training» durch einen entspannten Ruhezustand, den der Patient ohne jede bewusstseinsauslösende Hilfe durch das bewusste und regelmäßige Ueben selbst erreichen kann. Die Steigerung und Förderung der gesunden Kräfte, die aus den natürlichen Funktionen der konzentrativen Selbstspannung resultieren, ermöglichen verbesserte Leistung, Selbstbeherrschung und Erholung oder gegebenenfalls die Beseitigung von Ungesundem.

Es erhebt sich die Frage, weshalb das «Autogene Training» gerade in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg immer weitere Kreise interessiert und überzogen hat. Die Antwort — auf einen einfachen Nenner gebracht — liegt auf der Hand. Es entspricht doch einem gesunden Bedürfnis des Menschen, in unserer kräfte- und nervenzehrenden Zeit nach Möglichkeiten zu suchen, die einen entsprechenden Aus-

gleich zu der täglichen seelischen und körperlichen Überbelastung schaffen. Man denke nur an die veränderten Bedingungen, denen der Mensch heute in einem zunehmenden Masse ausgesetzt ist: die lärmfördernde Technisierung, die berufliche Überforderung und Überbelastung, die grelle Reizung des Zeitalters durch zunehmenden Verkehr, Kino, Television, Reklame und anderes, der latente Zeitemangel, der sich hauptsächlich auf den Schlaf und das Essen auswirkt, die hektische Freizeit- und Ferien-gestaltung, die letzten Endes ja keine echte Erholung und Stärkung mehr aufnehmen lassen. Gerade das Menschen Tausenden zusammenhängende, unterbrochene Nichtmehr-zu-sich-Kommen, das man einen «Verlust der seelischen Mitte» nennen kann, unterstützt mit der Zeit jene schwerwiegenden seelischen und körperlichen Störungen und Veränderungen, die man leider immer häufiger bei der heutigen Generation beobachten kann. Diesem unbewusst-bewussten Empfinden des Menschen, das sich gegen diese ungesunden Lebensbedingungen sträubt, sind die in bezug auf das «Autogene Training» gemachten Erfahrungen höchst willkommen. Indem man nun von den aufbauenden und stärkenden Einwirkungen auf den gesunden Menschen bei den Versuchen mit dem «Autogenen Training» ausgegangen ist, so ist es heute vielerorts zur Selbstverständlichkeit geworden, die positiven Resultate durch analoge oder erweiterte Übungen aus der Schulzischen Theorie bis in die praktische Praxis fruchtbar zu machen. Seit wenigen Jahren befasst man sich überdies auch in der Schweiz neben den bahnbrechenden Möglichkeiten für die erreichbare Selbstregulierung unwillkürlicher Körperfunktionen (z. B. Blutkreislauf, Herz- und Darmtätigkeit und anderen) mit speziellen, wissenschaftlich fundierten Übungen, die einen natürlichen Einfluss auf die Entspannung und Regulierung der Uterusmuskulatur zulassen. Durch die hierbei gemachten Erfahrungen und Erfolge wird das «Autogene Training» heute zu einem wichtigen Faktor bei der gewissenhaften Vorbereitung für die schwerer- und angstreife Geburt.

Allgemein wollen wir jetzt an dieser Stelle zusammenfassend festhalten, dass man beim «Autogenen Training» die Aufgabe darin sehen kann, sich durch die genau vorgeschriebenen Übungen, die wir anschliessend noch streifen werden, schrittweise innerlich zu lockern und zu versenken und so durch ein konzentratives Bewusstsein auf der Seite eines von innen kommenden Umschaltens des gesamten Organismus auf die natürlichen Funktionen zu erzielen, die das Gesunde stärken, das Ungesunde reduzieren oder gar ausschalten.

Wenn wir in der Folge die einzelnen Stufen, die man für die verschiedenen Übungen beim «Autogenen Training» unterscheidet, mit einigen Worten

Im Banne des Oryza

Weit über 100 Millionen Menschen stehen im Banne des Oryza. Für sie ist Sein oder Nichtsein auf engste mit diesem Begriff verbunden. Ohne Oryza sind sie nicht, und ohne Oryza sind sie nicht. Und damit ist es angedeutet: Oryza ist ihre tägliche Nahrung, es ist die ursprüngliche griechische Bezeichnung für Reis.

Seit bald 5000 Jahren spielt diese eigenartige Sumpfpflanze schon in der Geschichte der Menschheit eine Rolle. Obschon für Millionen ein Segen ist sie doch, wie kaum eine andere Nahrungsplanze mit dem Füllnis, belastet, dass sie mit Mühe und starker Unterdrückung werden muss. Schon die Voraussetzungen für eine ertragreiche Reiskultur verursachen dem Menschen allerlei Unbehagen. So ist eine mittlere Sommertemperatur von annähernd 29 Grad nötig, eine Hitze also, die erschöpfend wirkt. Zudem müssen die für eine Reisplanze bestimmten Felder völlig ausgebeutet und mit kleinen Dämmen umgeben werden, denn schon vor Beginn der Anpflanzung wird Wasser auf sie geleitet, das nicht abfliessen darf, und diese Überschwemmung ist bis gegen die Ernte hin aufrecht zu erhalten. Das verlangt vom Reisbauern viel mühevollen Arbeit, denn nur wenige können sich moderne Motorpumpen leisten, und so treten heute noch viele ihre primitiven Schöpfräder stunden- und tagelang, um das verdunstete Wasser auf ihren Feldern zu ersetzen.

Die Aussaat erfolgt meist nur auf einem ganz kleinen Feld oder gar in Kistchen, die ins Wasser eingetaucht werden. Hier sprossen die Pflänzchen dicht beieinander und werden etwa nach einem Monat ausgezogen und in kleinen Büschelchen zusammen in Abständen von Hand in die überschwemmten Felder versetzt, eine Arbeit, bei der sich viele frühzeitig rheumatische Krankheiten zuziehen. Dazu kommt noch die Gefahr des Sumpffiebers und der Malaria, da sich in dem stehenden Wasser der Reisfelder die Überträger leicht vermehren können.

In tropischen Ländern mit reichlichen Niederschlägen ist die Ernte nach zwei Ernten im Jahr möglich, in dem gemässigten Klima von Oberitalien, Spanien, Portugal, der Türkei und Griechenland, wo auch noch ein Reisbau möglich ist, nur eine. Leider hat sich der sogenannte Bergreis, der auch auf trockenem Boden gedeiht und nur bei Dürre der Bewässerung bedarf, in Europa nicht bewahrt. Sein Anbau ist hauptsächlich auf Asien beschränkt geblieben.

Die Reisplanze wird in eis einelnahb Meter hoch, hat rauhe 30—35 Zentimeter lange Blätter

skizzieren, so haben wir mit aller Bestimmtheit darauf hinzuweisen, dass man sich nur durch einen Arzt (oder durch einen entsprechenden Versuchsleiter, der das «Autogene Training» nachweisbar beherrscht) mit den verschiedenen Übungen vertraut machen darf. Wir wollen uns zum Schluss in einigen Umrissen von der praktischen Seite auseinandersetzen:

1. Beim «Autogenen Training» geht man von der Erkenntnis aus, dass die natürliche Atmung, die in der heutigen Lebensweise absolut nicht mehr selbstverständlich ist, für das Wohlbefinden des Menschen einen entscheidenden Faktor darstellt. Ein richtiges, gleichmässiges Atmen gibt dem Menschen jene ausgeglichene, aufrechte Körperhaltung, die nachweisbar auf sein ganzes Wesen einen wesentlichen Einfluss ausstrahlt. Wir erkennen von weitem die aufrechte und straffe Gangart des Menschen, der auch innerlich ruhig und sicher ist, und indem sich in dieser wechselweisen Wirkung das seelische und das körperliche Moment gegenseitig ergänzend beeinflussen, so gelangt auch der ganze Mensch zu einer positiven inneren Einstellung, die ihn vieles leichter und spielerisch bewältigen lässt. Man beginnt einleitend damit, die Versuchsperson in einem ruhigen und leicht abgedunkelten Raum in einer möglichst bequemen Liegehaltung auf eine Couch zu betten. Jetzt bemüht sich der Arzt (oder Versuchsleiter), der Versuchsperson den ganzen Atemvorgang als eine aktive Tätigkeit bewusst zu machen. Nach etwa dreimaligem rhythmischem Ueben dieser aktiven oder Vollatmung (Bauch-, Rippen- und Spitzenatmung) geht man zu der unwillkürlichen, passiven Atmung über, die am ehesten mit der Atmung zu vergleichen ist, die wir im Schlaf kennen. Das Zweifelhafte führt zu einem kleinen selbständiger Blasehals die Lunge mit der gerade notwendigen Luftmenge und entleert sie ebenso. Diese Übungen sollen fortgesetzt werden, bis die betreffende Versuchsperson darin eine selbstverständliche Routine erreicht hat.

2. Die nächste Übungsgruppe geht einen Schritt weiter und wendet sich an die Muskulatur. Nachdem man wieder mit der Atemübung begonnen hat, bringt der Arzt den Übenden zu der Vorstellung, dass der rechte Arm vollständig in den kleineren selbständiger Blasehals und verbindungslos zu Körper und Willen auf seiner Unterlage ruhe. Dabei bemüht sich der Arzt, immer die gleichen Formeln für die verschiedenen «Übungs-Einblendungen» (Sie konzentrieren sich ganz auf den rechten Arm und stellen sich vor, dass dieser Arm entspannt und schlief neben Ihrem Körper liege) — «Sie wollen ihn gar nicht mehr bewegen» — «Sie wollen ihn nur noch fühlen» — «Je mehr Sie entspannen, desto besser spüren Sie, wie schwer der entspannte Arm ist. — und so weiter) und die gleiche Reihenfolge zu benutzen, die er der Versuchsperson mit ruhiger und etwas monotoner Stimme langsam vorsagt. Je mehr die Entspannung der Muskeln zunimmt, desto deutlicher empfindet der Übende ein bestimmtes Gewicht in dem schlaffen Arm. Diesen Versuch, der anfänglich eine Mühe nicht übersteigen soll, unterbricht man mit tiefer Atmung, um das Blut mit Sauerstoff zu sättigen und die Ermüdung zu überwinden, die die Ansammlung von Kohlenensäure im Blut durch die spärliche, passive Atmung erzeugt hat. Der Übende hat sich anschliessend wie ein Erwachender zu reckeln und zu strecken. Wenn man nun bei der Versuchsperson durch die wiederholten Versuche die ganze notwendige «Schwere» in dem ersten Arm erreicht hat, so geht man nun allmählich auf den zweiten Arm, dann auf das rechte und das linke Bein und ganz zum Schluss auf den ganzen Körper über. Beherrscht die Versuchsperson diese verschiedenen Phasen, so verdrückt sich bei ihr das Empfinden, auf der Unterlage zu «kleben», von ihr «amgesogen» zu werden oder gar scheinbar durch die Unterlage zu «fallen».

3. Wenn dieses Schwerkerelebnis der Versuchsperson wirklich vertraut ist, so erweitert man die regelmässige Übung, indem man die Versuchsperson schrittweise zu der Vorstellung führt, der rechte beziehungsweise linke Arm erzeuge ein Wärmegefühl. Von dieser Extremität geht man in der gleich-

Ein orginelles Blumenhaus

Es gibt in Zürichs Altstadt drei Strassenzüge, deren Gesicht durch Einheitslichkeit auffällt. Da ist die weltberühmte Bahnhofstrasse mit ihren feudalen Läden, dann der alte Renweg mit seiner bewegten Vergangenheit und den Limmatquai, der seit einigen Jahren an Bedeutung zugenommen hat. Im Linnat der Musterkarte von Baustellen an der Limmat drückt sich ein bescheidenes Häuslein, das nach vor hundert Jahren als Pferdestall eines Müllers auf dem Mühlebühl gedient hat. Es wurde vom Grossvater Schwyzer als Laden mit Dachkammer ausgebaut. Drei Generationen von Kupferschmieden bewohnten es bis vergangene Weihnachten. Seither ist es als Vogel Phönix aus der «Asche» erstanden (nicht sprichwörtlich zu nehmen!); denn unter den erfahrungreichen Händen von Innenarchitekt G. Schlegel wurde ein wirkliches Bijou daraus. Hellblaue Decke, grosse Spiegelwand, Galerievorbau und weisse Wände vergrössern den Verkaufsraum erheblich. Statt Haushaltartikel sind nun herrliche Blumen und Grünpflanzen eingezogen in einer Formen- und Farbenpracht, dass sämtliche Passanten den Schritt anhalten müssen. Mit raffiniertem Geschmack sind die Arrangements, die Schalen und Buketts zusammengestellt und angeordnet, aufgelockert durch sinnreich dazwischen angebrachte Antiquitäten und kunstgewerbliche Gegenstände. Orchideen, zarte Rosenknospen, duftige Brautbuketts, Frühlingsschnecken in Töpfen und Gläsern, Blattpflanzen usw. bilden ein entzückendes Ganzes. Aus dem Nebenraum führt ein schmales Treppchen unter Dach, wo Altertümer aus Norditalien, Holland usw. aufgestellt fanden. Alle diese Dinge fügen sich unauffällig abwechselnd zwischen die Blumen und lockern so aufs angemessigste die Zusammenstellung. Die Passanten betrachten staunend diese neue Art der Dekoration, welche das junge Paar Schellenberg-Kölliker eingeführt hat. Vor genau hundert Jahren hat Grossvater Kölliker in Küssnacht seine Gärtnerlei gegründet, als die alte dann mit Diktikon über, wo heute noch in den vielen Gewächshäusern des Stammbetriebes eine umfangreiche Blumenzucht betrieben wird. Das Blumengeschäft am Pfauen und an der Talstrasse gehören auch der Familie.

M. Tanner

chen Reihenfolge zu den anderen Gliedmassen und den ganzen Körper über. Die dadurch erreichte Blutgefässspannung übt einen besonders beruhigenden und schlaffördernden, «lösenden» Einfluss aus. Das erzeugte Wärmegefühl, das nach eine halbe Stunde und länger nachwirken kann, wird von der Versuchsperson als angenehm empfunden. In diesem Zusammenhang möchten wir besonders darauf hinweisen, dass durch die Beherrschung dieser speziellen Übung die Muskelspannung die eigene Körpertemperatur zum Beispiel in kalten Räumen in den Bergen (während der Wartezeit auf einen Abtransport bei eventuellen Skizzenfällen) anderswo zu regulieren.

4. Von diesen gemachten Erfahrungen und Resultaten aus geht man im weiteren beim «Autogenen Training» zu den eigentlichen Organbehandlungen über, die sich bei den entsprechenden Fällen hauptsächlich auf Herz, Magen, Darm und anderes erstrecken. In diesem Rahmen würde es zweifellos zu weit führen, wenn wir diese therapeutischen Wege ebenfalls in unseren Ausführungen berücksichtigen wollten.

Es wäre falsch, wenn man sich nun dazu verleiten liesse, im «Autogenen Training» etwa eine allgemeine Wunderkur zu vermuten. Das ist keineswegs der Fall, denn das «Autogene Training» will eigentlich nichts anderes sein als die gangbare Verbindungsbrücke zu den natürlichen Funktionen und Gegebenheiten des menschlichen Körpers und der menschlichen Seele. Hier — wie überall — kommt es letztlich auf die innere Einstellung an, und wer sich ohne hemmende ironisierende Skepsis diesen Dingen nähert, der wird zweifelsohne Gewinn und Nutzen aus diesen Übungen ziehen.

Walter Grieder

Was schenke ich

für 1958, das Jahr der Safta? Selbstverständlich ein Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt, die

offizielle Ausstellungszeltung

Geschenkabonnement des Schweizer Frauenblattes

zum Vergutspreis von 11.50 pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestell-schein, jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestell bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Post-check-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Standpunkte

Die schönste Frucht der Erziehung ist die Duldsamkeit. In alten Zeiten hat der Mensch für seinen Glauben gekämpft und ist für ihn gestorben; er hat aber in Jahrhunderten eine andere Art Mut gelernt — den Mut, seinen Brüdern einen eigenen Glauben und das Recht auf die Freiheit des Gewissens zuzugestehen. Toleranz ist der oberste Grundsatz der Gemeinschaft, der Geist, der Beste bewahrt, was Menschen denken können. Weder Überschwemmung noch Blitzschlag, weder der Untergang von Städten noch die Zerstörung von Tempeln durch Naturgewalten haben die Menschheit so viel edlen Lebens, so vieler edler Impulse beraubt wie die Intoleranz.

Helen Keller

Allzu viele von uns nehmen sich vor, etwas Vollendetes zu leisten — mit dem Ergebnis, dass sie gar nichts tun. Um voranzukommen, gibt es nur eines: sofort beginnen. Während viele, die sie anfangen, darauf warten, dass die Vorbereidungen «genau richtig» sind, stolpern andere in glücklicher Unkenntnis der ihnen drohenden Gefahren bereits ins rechte Weges. Wenn wir, die Neumaljkünnen, uns endlich aufgegriffen haben, müssen wir feststellen, dass die Dummen trotz aller Unbeholfenheit eine beträchtliche Strecke zurückgelegt haben. Beginnst du jetzt, so wirst du übers Jahr sehr vieles können, was du heute noch nicht kannst — und auch nächstes Jahr nicht können wirst, wenn du weiter wartest.

Aus «Das Beste aus Reader's Digest», März 1958

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telefon (051) 23 13 73

KADY Ecole de Charme - Gesellschaftsschule
Neue Kurse beginnen am 18. und 21. März für Damen, Herren und Ehepaare
Paradeplatz 4 Haus Möwenpick Zürich 1
Einsätze Tiefenholze 9 Litt Tel. 23 57 87
Die Quelle der gediegensten Geschenke! KADY'S BOUTIQUE

Der Alkohol bedroht ein Volk
(sfd) In Frankreich werden jährlich 70 Mill. Hektoliter Wein, 20 Millionen Most, 12 Millionen Bier und 1.2 Millionen Hektoliter reiner Alkohol produziert.
Wie Sully Ledermann vom Institut für demographische Studien in Paris mitteilt, beträgt der durchschnittliche Alkoholkonsum des Franzosen 34 Liter im Jahr. Mit der Schnapsbrennerei befassen sich 3.65 Millionen Franzosen, und ihre Produkte werden an 241 496 Schankstellen verkauft. Die Folgen dieser Alkoholschwemme sind: 40 Prozent der Spitalpatienten, 50 Prozent der Insassen von psychiatrischen Kliniken, 75 Prozent der Zöglinge von Zwangs-erziehungsanstalten, 17 Prozent der Arbeitsunfälle, 25 Prozent der Verkehrsunfälle, 60 Prozent der Verbrechen und Delikte und 50 Prozent der Kindersterblichkeit. Nach einer Zusammenstellung des französischen Instituts für Statistik sind allein in den letzten zehn Jahren die jährlichen Todesfälle durch das 'Delirium tremens' von 481 auf 3905 und jene durch Leberschrumpfung von 2763 auf 13 101 in ganz Frankreich angestiegen. Jede Stunde sterben zehn Franzosen an den Folgen übermässigen Alkoholgenusses.

Der Kampf um die multiple Sklerose
Die multiple Sklerose ist eine der tückischsten Krankheiten. Sie tritt meist völlig un erwartet auf und wird erst bekannt, wenn sich schwere Störungen im Befinden bemerkbar machen. Das Gleichgewicht geht verloren, die Sehkraft lässt nach, die Bewegungen der Glieder gehorchen nicht mehr dem Willen und schliesslich zeigen sich Lähmungserscheinungen. Die Ursache der multiplen Sklerose ist unbekannt. Die Behandlung mit Medikamenten versagt fast durchwegs. Man muss sich deshalb auf eine sorgfältige Betreuung beschränken. Mit systematischer, jedem Einzelfall angepasster Krankengymnastik, Psychotherapie und Diät lassen sich erfreuliche Fortschritte erzielen.
Die zeitraubende Betreuung bedingt, dass die an multiple Sklerose Erkrankten in Heimen leben, wo sie unter ärztlicher Aufsicht die erforderliche Pflege finden. Seit neun Jahren besteht in Wilderswil bei Interlaken das Heim Schönbühl. Es nimmt Patienten

Eine Lanze für die guten Wintergemüse

Noch liegen in vielen bürgerlichen Kellern und in Lagerräumlichkeiten Wintergemüse in Hülle und Fülle. Der wunderbare Herbst des letzten Jahres mit seiner warmen, trockenen Witterung kam den Gemüseplantagen zugute. Alles gedieh prächtig. Lauch, Sellerie, Rindenschwanz, Schwarzwurzeln und die Sippschaft der Kohlartern erbrachten reiche Erträge. Ende Dezember 1957 hatten die Produzenten und der Handel 2052 Wagen zu zehn Tonnen dieser haltbaren Gemüse eingelagert, 319 Wagen mehr als 1955. Die Sauerkrautfabrikanten sahen sich ausserstande, die ganze grosse Ernte an Einschnidekabis zur Verarbeitung zu übernehmen. Nur langsam leerten sich ihre überfüllten Lager. Um die Jahreswende lagerten noch mehr als hundert Wagen Einschnidekabis bei den bäuerlichen Gemüseproduzenten.
Bis Anfang Februar haben sich die Vorräte an Wintergemüse um knapp die Hälfte verringert. Noch waren also respektable Mengen guter Gemüse auf den Verbrauch. Gross sind insbesondere die Bestände an Wirz, Kabis, Rotkraut und Sellerieknollen. Im allgemeinen kommen heute viele Gemüse und Salate auf den Tisch, aber das Angebot an importierten Frischgemüsen wirkt sich merklich auf den Verbrauch einheimischer Lagergemüse. Es

ist wohl vor allem der städtischen Hausfrau noch zu wenig bekannt, dass der Anbau dieser Wintergemüse eine wichtige Einnahmequelle für bäuerliche Kleinbetriebe bedeutet und zudem unentbehrlich ist, um die Wechselwirtschaft der Kulturen in Gang zu halten.

Nun sollten also in den nächsten Wochen vermehrt Wintergemüse, namentlich Blattgemüse und Sauerkraut, auf den Familientisch kommen. Für den Verbrauch dieser guten Gemüse zu werben ist Anliegen der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft und der hinter ihr stehenden Produzenten- und Handelsorganisationen. Nach kaum je um diese Jahreszeit verzeichneten Wirz, Weiss- und Rotkraut einen so bescheidenen Preis wie heute. Schon dies allein dürfte Anreiz sein, etwa einen pikanten Kabissalat, eine gemischte Rohkostplatte und ein mit vielen Gemüsen bereichertes 'Gesotenes' aufzutragen. Ihre Werbung in Zürich hatte die Propagandazentrale mit einem Wettbewerb unterstützt. Ein bäuerlicher Wagen, hochbeladen mit appetitlichen Wintergemüsen, war auf verschiedenen Plätzen stationiert. Wer hat wohl erraten, wie viele Krautköpfe gestapelt und wie viele Kilo Gemüse auf dem Wagen besamnen waren? ho

mit multipler Sklerose und ähnlichen Erkrankungen auf, um ihnen durch sorgfältige Pflege in geeigneter Milieu zu helfen. Die Patienten kommen für kurze oder längere Aufenthalte, für Ferien und Kuren. Arzt, Leiterin und geschultes Personal setzen ihre ganze Kraft ein, um den Krankheitszustand zu bessern.

Heim Schönbühl ist heute das einzige seiner Art, nicht nur in Europa, sondern auf der ganzen Welt. Zur Führung dieses Heimes hat sich ein gemeinnütziger Verein gebildet. Er versucht, neue Mittel für Ausbau und Therapie zu sammeln und auch in vermehrter Masse finanziell weniger begünstigten Patienten entgegen zu kommen. Der Verein 'Heim Schönbühl' gelangt nun an die Öffentlichkeit mit der Bitte: Helft uns helfen! Spenden an: Postcheckkonto III 26427.

Gedanken und Erfahrungen

Lisa Wenger

Wenn man dir ein Geheimnis anvertraut, so lasse es dir zu Warnung dienen und behalte das deine für dich.

Wenigstens einen Menschen sollte man zu bewundern imstande sein, ausser sich selbst.

Verzeihen können ist meist eine Frage der Zeit.

Mancher Ehemann ändert des Dichters Wort dahin ab: die Leidenschaft flieht, die Magd muss bleiben.

Deinen Kindern in guten Tagen deine Liebe zu schenken, genügt nicht. Sie müssen ihrer gewiss sein, auch wenn sie dir nicht Ehre machen, machen sie dir aber Schande, solltest du sie doppelt lieben.

Der einzige wahre Verächter des Geldes ist der Tod.

Schönheit ist ein Gut, das man hüten, doch nicht vermehren kann; ererben, doch nicht zu erwerben vermag; das zu verlieren möglich ist, doch niemals zu verschenken.

Für gepflegte Damen- und Herrenbedienungen
PARFUMERIE
Boeschstein
Schaffhauserplatz (Nordbau) Eidg. ZÜRICH 6 Tel. 26 25 01 Diplome

Veranstaltungen

LYCEUMCLUB ZÜRICH
Rämistrasse 26
Programm für den Monat März
Montag, 10. März, 17 Uhr, Frau Dr. phil. Waltrud Kappeler-Huber: Gabriela Mistral, Juana de Ibarbourou, Alfonsa Storni, drei grosse lateinamerikanische Dichterinnen. Eintritt Fr. 2.20.
Donnerstag, 13. März, 20.15 Uhr, italienisches Konzert unter dem Patronat des Lyceumclubs, der 'Dante Alighieri' und des 'Centro di Studi Italiani in Svizzera': Liana Randoni, Palermo, Klavier. Eintritt Fr. 4.40.
Montag, 17. März, 17.15 Uhr, Dr. Hans Zeller spricht über 'Aus der Arbeit der Neuen C.-F.-Meyer-Ausgabe'. Eintritt Fr. 2.20.
Montag, 24. März, 17 Uhr, Frau Braun-Prager, Wien, liest aus eigenen Werken, Dichtung und Prosa. Eintritt Fr. 2.20.
Montag, 31. März, 17 Uhr, Passionskonzert: Friedl Kurz, Alt; Lotte Stüssli, Violine; Marianne Froehner, Cello; Marianne Wreschner, Klavier, Werke von Bach, Händel, Loeillet, Reger, Courvoisier. Eintritt Fr. 2.20.

Radiosendungen

Montag, 10. März, 14.00 Uhr: Notiers- und probier's - Mittwoch, Mütterstunde. Das Auslandsjahr. 3. Sendung. - Donnerstag, 14.00 Uhr: Für die Frauen: 1. 's Trotzalter. 2. Mutter und Kind. 3. Die erwachsene Tochter. - Freitag, 14.00 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Wochenende im Schweizer Kinderdorf Kiriat Yearim in Israel. 2. Was mer so erzählt...

Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426 Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65 Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Seam Fast Kreuzplatz 2 Zürich 7 Spezial-Geschäft für Vorhänge Eigene modernste Vorhangswäscherei

Unsere Frauen trinken ihren Kaffee bei Hilli im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1 Sihlstr. 28/28 Ausgezeichnete Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behegt Räume im Parterre und 1. Stock.

Amagrifrol gegen Dicklesein bewirkt Fett-Abbau und Gewichts-Abnahme Lindenhof-Apotheke, Zürich, Rennweg

Detektiv Liep 38 Jahre Praxis Löwenstr. 56 Zürich 1

TAPETEN SPÖRRI AG Innendekoration Zürich, Talecker 16 Telefon 23 66 60

Sind Sie nervös? Dann brauchen Sie Entspannung und Erholung. Schlaraffenland, Zürich 1, Sihlstr. 28/28

Zürich Institut Minerva Handelsschule Vorbereitung: Atzgehilfenschule Maturität ETH

Gratis-Muster Schlankeitscreme 'Amagrifrol' verlangen! Diese äusserliche Behandlung reizt die Haut nicht und ist doch wirksam. Fr. 6.55, Fr. 11.40. Diskret parfümierte Creme.

Das für Abonnentinnen reduzierte Geschenk-abonnement wird von Jahr zu Jahr beliebter! Es kostet nur Fr. 11.50 anstatt 14.80

BRAUTSCHLEIER BRAUTSCHMUCK J. F. GUBSER NACHF. J. CLOETTA EIGENES ATELIER ZÜRICH 1 ST. PETERSTR. 20 TEL. 23 60 70

Frauengold Originalflaschen zu Fr. 6.25 und Fr. 11.40

Fenner RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH Tel. (051) 23 67 20 Woll- und Seldenstoffe Baumwoll-Nouveautés Spitzen, Knöpfe, Mercerie

Seifenflocken Weisse Taube reinigen gründlich und schonen Ihre Wäsche! Kolb Seifenfabrik Zürich

WELTI-FURRER Möbeltransporte in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee Möbellagerhäuser 23.76.15

Die SAFFA 1958 wird eine thematische Ausstellung werden. Ergänzen Sie deshalb bei den Hunderttausenden von Besucherinnen die gewonnenen Eindrücke durch

Inserate in der offiziellen SAFFA-Zeitung

Schweizer Frauenblatt

das während der Ausstellungszeit dreimal wöchentlich erscheint und im Kiosk- und Handverkauf erhältlich sein wird.

Preisofferten durch die Inseratregie: RUCKSTUHL - ANNONCEN, Zürich 32, Forchstrasse 99, Telefon 051 / 32 76 98